

Dokumentation des Abendsymposiums

„Vom Frieden her denken und handeln – Alternativen zur Sicherheitslogik und Gewaltkultur“

Freitag, 17. November 2017, Bonn



Das Abendsymposium und die Erstellung dieser Dokumentation wurden gefördert durch die Stiftung Internationale Begegnung der Sparkasse in Bonn, die Stiftung Apfelbaum sowie im Rahmen des Projekts „Friedenslogik weiterdenken“ der Plattform Zivile Konfliktbearbeitung durch Bundesmittel des Programms zivik – Zivile Konfliktbearbeitung des ifa Institut für Auslandsbeziehungen des Auswärtigen Amtes.

Impressum

Herausgeber: Frauennetzwerk für Frieden e.V.
Kaiserstr. 201, 53113 Bonn
www.frauennetzwerk-fuer-frieden.de

Redaktion und Gestaltung: Elise Kopper, Frauennetzwerk für Frieden e.V.

Titelgestaltung und Fotos: Frans Valenta, www.artbyte-design.com;
einige Fotos: Frauennetzwerk für Frieden e.V. (FNF)

Bonn, Dezember 2017

Die Autor*innen sind für den Inhalt ihrer Beiträge selbst verantwortlich. Bei den hier abgedruckten Texten handelt es sich überwiegend um die Manuskripte der beim Abendsymposium mündlich vorgetragenen Beiträge. Sie wurden von den Autor*innen für diese Dokumentation in Teilen verändert bzw. ergänzt.

Das Abendsymposium und die Erstellung dieser Dokumentation wurden gefördert durch die Stiftung Internationale Begegnung der Sparkasse in Bonn, die Stiftung Apfelbaum sowie im Rahmen des Projekts „Friedenslogik weiterdenken“ der Plattform Zivile Konfliktbearbeitung durch Bundesmittel des Programms zivik – Zivile Konfliktbearbeitung des ifa Institut für Auslandsbeziehungen des Auswärtigen Amtes. Das Frauennetzwerk für Frieden dankt herzlich für die großzügige Unterstützung!

Inhalt

| | |
|--|----|
| <i>Heide Schütz: Begrüßung</i> | 1 |
| <i>Elise Kopper: Hinführung zum Thema: Friedenslogik und Friedenskultur als Alternativen zur Sicherheitslogik und Gewaltkultur</i> | 3 |
| <i>Beate Roggenbuck: Friedenslogik vs. Sicherheitslogik – ein Paradigmenwechsel</i> | 5 |
| I. Das Prinzip der Gewaltprävention..... | 6 |
| II. Das Prinzip der Konflikttransformation | 6 |
| III. Das Prinzip der Dialog- und Prozessorientierung | 7 |
| IV. Das Prinzip der Legitimation durch globale Normen | 7 |
| V. Das Prinzip der Reflexivität und „Fehlerfreundlichkeit“ | 7 |
| Fazit | 8 |
| <i>Katarina Marej: Friedenskultur vs. Gewaltkultur – Kultur- und sozialwissenschaftliche Perspektiven</i> | 10 |
| 1. Kultur | 10 |
| a) Kultur als Kultivierung | 10 |
| b) Kultur als Daseinsgestaltung | 11 |
| 2. Friedenskultur – Gewaltkultur..... | 13 |
| I. Der Umgang mit der Natur | 18 |
| II. Geschlechterverhältnisse | 18 |
| III. Gruppenbildungsprozesse | 18 |
| IV. Umgang mit Konflikten | 19 |
| V. Umgang mit sozialer Ungerechtigkeit..... | 20 |
| 3. Kulturwandel | 20 |
| Fazit | 23 |
| <i>Susanne Jalka: Frieden als Geisteshaltung – eine psychoanalytische Perspektive</i> | 26 |
| Frieden als "Zwischenkriegszeit" | 26 |
| Ein anderes Denken über "Frieden" entwickeln | 27 |
| Traditionelle Überzeugungen infrage stellen | 28 |
| Konflikte als Gelegenheit für Erkenntnisgewinn wahrnehmen..... | 29 |

| | |
|--|----|
| <i>Peter van den Dungen: Den Frieden sichtbar machen – Friedensgeschichte als Paradigmenwechsel der Geschichtsschreibung</i> | 30 |
| Krieg und Frieden als sich selbst erfüllende Prophezeiungen..... | 31 |
| Friedensgeschichte als wissenschaftliche Disziplin | 33 |
| Ideen und Errungenschaften der frühen Friedensbewegung | 34 |
| Pazifist*innen als „Vorläufer*innen der Zukunft“ | 36 |
| Si vis pacem, para pacem | 38 |
| Friedensmuseen als Gegenentwurf zu Kriegsmuseen | 39 |
| | |
| <i>Elise Kopper: Beobachtungen, Fragen und Reflexionen zur Friedenslogik und zum friedenslogisch-friedenskulturellen Paradigmenwechsel</i> | 41 |
| | |
| Programm des Abendsymposiums..... | 45 |
| Friedenskultur weiterdenken... Einladung zum Projekt „DenkMalFrieden“ 2018 | 46 |
| Kurzvorstellung: Projekt „Friedenslogik weiterdenken – Dialoge in Friedensarbeit und Politik“ | 47 |
| Kurzvorstellung: Frauennetzwerk für Frieden e.V. | 48 |

Begrüßung

Heide Schütz, Vorsitzende Frauennetzwerk für Frieden e.V.

Guten Abend,

zu unserem Abendsymposium „Vom Frieden her denken und handeln – Alternativen zur Sicherheitslogik und Gewaltkultur“ darf ich Sie alle sehr herzlich begrüßen und freue mich, dass dieses Thema Ihr Interesse gefunden hat. Die Gender Balance und eine gute Mischung der Generationen im Publikum zeigen deutlich, dass dieses Thema: „Vom Frieden her denken und handeln“ alle betrifft bzw. Sie sich alle angesprochen fühlen.

Das heutige Symposium ist eingebunden in das größere Konzept „Friedenslogik statt Sicherheitslogik“ bzw. in das in diesem Jahr gestartete Projekt „Friedenslogik weiterdenken“ der Plattform Zivile Konfliktbearbeitung, das in einer breiten Veranstaltungsreihe durch unterschiedliche Friedensorganisationen ausdifferenziert wird. In diesem Abendsymposium stellen wir einmal nicht die Sicherheitslogik



Heide Schütz, Vorsitzende Frauennetzwerk für Frieden e.V.

infrage, d.h. wir legen nicht den Fokus auf Anti-Kriegs-Argumente und -Strategien und deren Realisierung, sondern unser Schwerpunkt ist der Paradigmenwechsel: Was bedeutet es, konsequent vom Frieden her zu denken und zu handeln, auch ohne die Einbindung des Anti-Kriegsszenarios. Wie kann dieser Paradigmenwechsel gelingen, was braucht es dazu, welche Vorbilder gibt es bereits? Dieser Paradigmenwechsel ist schwierig – wie alle Paradigmenwechsel. Aber wir wollen uns dieser Herausforderung hier und heute stellen und einen Anfang machen.

Die vier Referierenden, die unserer Einladung dankenswerterweise gefolgt sind und uns mit ihren Beiträgen dabei helfen werden, haben zu diesem Thema schon seit längerem geforscht, gearbeitet und auch veröffentlicht: Prof. em. Peter van den Dungen von der Universität Bradford in England, Dr. Susanne Jalka von der Universität für angewandte Kunst in Wien, Katarina Marej von der Universität Münster und Beate Roggenbuck von der Plattform Zivile Konfliktbearbeitung. Wir freuen uns, dass die bisher getrennten Stränge ihrer Friedensarbeit und -forschung nun durch dieses Symposium zusammengeführt werden können.

Moderieren wird die Veranstaltung Christian Klatt, Referent für politische Bildung im Landesbüro der Friedrich-Ebert-Stiftung in Bonn. Mit dieser Stiftung ist das Frauennetzwerk für Frieden (FNF) seit zehn Jahren im Rahmen der Bonner Friedenstage verbunden. Wir danken auch ihm, dass er uns heute durch den Abend führen wird.

Ebenso danken wir dem MIGRApolis Haus der Vielfalt, einem interkulturellen Zentrum, dessen Motto es ist, gemeinsam Gesellschaft zu gestalten durch Austausch und gemeinsames Lernen. Wir dürfen hier



Titel des Abendsymposiums:

„Vom Frieden her denken und handeln“, Foto: FNF

Peking/Huairou von 1995, die unter dem Motto „Gleichberechtigung, Entwicklung und Frieden“ stattfand. Seit nunmehr 21 Jahren arbeitet das FNF daran, die Schwerpunktsetzung Frieden in unterschiedlichen Bereichen nach Maßgabe unserer Ressourcen auf lokaler, nationaler und internationaler Ebene sichtbar und erlebbar zu machen.

Unser Motto „Kriege werden von Menschen gemacht. Frieden auch.“ bedeutet: Wir als Zivilgesellschaft haben die Wahl – *Krieg* oder *Frieden* zu denken und danach zu handeln. Die Wahlentscheidung zugunsten des Friedens in unserem Denken und Handeln zu ermöglichen und zu festigen, darum geht es heute Abend. Das wollen wir gemeinsam diskutieren und ausloten. Danke, dass Sie dabei sind.

in diesen schönen Räumen bereits zum wiederholten Male zu Gast sein. Ein besonderer Dank geht an die Stiftung Internationale Begegnung der Sparkasse in Bonn, an die Stiftung Apfelbaum und an das durch Bundesmittel des ifa Institut für Auslandsbeziehungen geförderte Projekt „Friedenslogik weiterdenken“ der Plattform Zivile Konfliktbearbeitung, ohne deren großzügige finanzielle Unterstützung wir diesen Abend nicht hätten gestalten können.

Zum Abschluss noch ein Hinweis auf unseren Verein: Die Gründung des FNF war eng verknüpft mit der Vierten Weltfrauenkonferenz in

Hinführung zum Thema: Friedenslogik und Friedenskultur als Alternativen zur Sicherheitslogik und Gewaltkultur

Elise Kopper, Mitarbeiterin Frauennetzwerk für Frieden e.V.

Das Thema „Friedenskultur“ begleitet das Frauennetzwerk für Frieden (FNF) bereits seit der von Heide Schütz erwähnten Weltfrauenkonferenz in Peking. „Change the culture of war to a culture of peace – Verändere den Kult des Krieges hin zu einer Kultur des Friedens“ war damals die Botschaft des Friedenszeltes der zivilgesellschaftlichen Fraueninitiativen. Im vergangenen Jahr griff das FNF das Thema Friedenskultur gleich mehrfach auf, u.a. als Schwerpunktthema unserer Mitgliederversammlung sowie in einem Workshop im Rahmen einer Zukunftswerkstatt des Internationalen Frauenzentrums ifz hier in Bonn, bei dem die Teilnehmer*innen reflektierten, welche eigenen, persönlichen Vorstellungen einer Friedenskultur sie teilen und welche praktischen Schritte jede*r einzelne von uns auf dem Weg dorthin gehen kann.



Elise Kopper, Mitarbeiterin Frauennetzwerk für Frieden e.V.

Nach diesen beiden Veranstaltungen wurde von verschiedenen Seiten der Wunsch an uns herangetragen, das Thema Friedenskultur weiter zu vertiefen und weiterzuentwickeln. Das Anfang 2017 gestartete Projekt „Friedenslogik weiterdenken“ der Plattform Zivile Konfliktbearbeitung bot dafür einen willkommenen Rahmen. Beim Nachdenken darüber, ob und wie wir die beiden Konzepte „**Friedenskultur**“ und „**Friedenslogik**“ zusammenbringen konnten, stellten sich dann bald viele Fragen:

- Was genau verbirgt sich eigentlich hinter dem akademischen Begriff der Friedenslogik und was hinter dem scheinbar allumfassenden Begriff der Friedenskultur?
- Ist das eine die Vorbedingung des anderen? Ist also eine Kultur des Friedens die Grundlage für eine friedenslogische Politik? Oder ist es umgekehrt: Führt erst eine friedenslogische Politik zu einer Friedenskultur in unserer Gesellschaft? Oder ganz anders: Ist die Friedenslogik ein Element der Friedenskultur oder die Friedenskultur ein Baustein der Friedenslogik?
- Wo gibt es Unterschiede zwischen den beiden Konzepten, wo gibt es Gemeinsamkeiten?
- Wie genau grenzen sie sich von ihren jeweiligen Gegenbegriffen, der Sicherheitslogik und der Gewaltkultur, ab?
- Und was ergibt sich aus diesen theoretischen Überlegungen für unser praktisches Handeln, sowohl auf einer politischen, als auch auf einer individuellen Ebene?

Aus diesen spannenden Fragen wurden die Idee und die Konzeption des heutigen Abendsymposiums geboren. Wir sind sehr froh, dass wir **Beate Roggenbuck** und **Katarina Marej** als Referentinnen für den ersten Teil des Abends gewinnen konnten, die zu den Themen Friedenslogik bzw. Friedenskultur arbeiten und die uns die Begriffe und die Konzepte dahinter mit Leben füllen werden.

Eine wesentliche Parallele zwischen den beiden Konzepten Friedenslogik und Friedenskultur zeichnete sich gleich zu Anfang der Überlegungen zu diesem Symposium ab: Beide *benötigen* einen **Paradigmenwechsel** und *verkörpern* gleichzeitig einen solchen, und zwar sowohl einen Paradigmenwechsel des Denkens als auch einen Paradigmenwechsel des Handelns. So wurde der Begriff des Paradigmenwechsels zum roten Faden des heutigen Programms.

Was aber verstehen wir unter einem Paradigmenwechsel? Eine kurze Begriffsrecherche im Internet – angesichts der Quellen selbstverständlich ohne wissenschaftlichen Anspruch! – hilft weiter:

Wikipedia (Stand 16.11.2017) meint dazu: „Der Ausdruck Paradigmenwechsel wurde 1962 von Thomas S. Kuhn geprägt und bezeichnet in dessen wissenschaftstheoretischen und wissenschaftshistorischen Schriften den Wandel grundlegender Rahmenbedingungen für einzelne wissenschaftliche Theorien, z. B. Voraussetzungen „in Bezug auf Begriffsbildung, Beobachtung und Apparaturen“, die Kuhn als Paradigma bezeichnet. (...) In der Umgangssprache wird von „Paradigmenwechsel“ häufiger in unspezifischerem Sinne gesprochen; dann sind entweder für besonders wichtig gehaltene wissenschaftliche Entwicklungen gemeint oder beispielsweise ein Wechsel der Lebenseinstellung (etwa grundlegende Werte betreffend) oder auch Umbrüche in anderen lebensweltlichen oder fachlichen Zusammenhängen.“

Wissen.de definiert einen Paradigmenwechsel als „Wandel in der Grundauffassung einer Sache“.

Und **OpenThesaurus.de** bietet folgende Synonyme und Assoziationen dafür an: „Änderung des Weltbilds · Änderung eines Blickwinkels · Änderung von Denkmustern · (Beginn einer) neue(n) Zeitrechnung (...) Drehung um 180 Grad · Kehre · Kehrtwende · (...)“

Mit einem Paradigmenwechsel geht also einher, bisher Selbstverständliches grundlegend auf den Kopf zu stellen, es umfassend zu hinterfragen und damit neue Wege des Denkens und Handelns zu eröffnen. Das kann – bezogen auf Krieg und Frieden – gerade in festgefahrenen Konflikten helfen, neue Lösungswege zu finden. Und das wiederum gilt sowohl für internationale Konfliktlagen wie auch für die vielen großen und kleinen Konflikte, denen wir in unserer Gesellschaft und in unserem persönlichen Leben gegenüberstehen. Mit **Susanne Jalka** und **Peter van den Dungen** haben wir zwei renommierte, international arbeitende Referent*innen gewinnen können, die beide sowohl in ihrem wissenschaftlichen Schaffen als auch in ihrer praktischen Friedensarbeit einen solchen Paradigmenwechsel verkörpern. Wir sind sehr gespannt darauf, welche Impulse sie uns diesbezüglich mitgeben können und freuen uns auf einen interessanten Abend mit Ihnen und Euch!

Friedenslogik vs. Sicherheitslogik – ein Paradigmenwechsel

Beate Roggenbuck, Mitarbeiterin im Projekt „Friedenslogik weiterdenken – Dialoge in Friedensarbeit und Politik“ der Plattform Zivile Konfliktbearbeitung, Köln

Liebe Friedensfreundinnen und Friedensfreunde, liebe Teilnehmer*innen,

ich freue mich sehr, im Rahmen dieses Abendsymposiums die Gelegenheit zu haben, Ihnen und euch das Konzept friedenslogischen Denkens vorstellen zu können.

Worum geht es in der Friedenslogik?

Der Begriff Friedenslogik taucht seit einigen Jahren bei friedenspolitisch Aktiven und in Diskussionen immer wieder auf. Er ist ein Begriff, der Anklang gefunden hat, der vieles zusammenbindet, wofür friedensbewegte Menschen stehen und der einen Grundsatz auf den Punkt bringt:

Der Logik des Friedens zu folgen, vom Frieden her zu denken und zu handeln.

Im Konzept Friedenslogik laufen zwei Stränge zusammen: Zum einen die Zusammenfassung von Ergebnissen, die sich aus der Friedensforschung und Friedensarbeit ziehen lassen, wie Friedensprozesse angelegt werden müssen, um nachhaltig wirken zu können. Deshalb wird Ihnen und euch auch vieles bekannt vorkommen, greift das Konzept doch pazifistische Traditionen auf und wendet bekannte Methoden der zivilen, gewaltfreien Konfliktbearbeitung an.



Beate Roggenbuck, Plattform Zivile Konfliktbearbeitung

Der zweite Strang ist das Bemühen, in Zeiten der Vernetzten Sicherheit eine Klärung von Zielen, Grundsätzen und Prinzipien herbeizuführen. Es geht direkt um die Frage: Was können wir tun, um Frieden zu fördern, und indirekt auch um die Frage: Macht es einen Unterschied, wenn ich sicherheitspolitisch oder friedenspolitisch denke? Genau ist es nicht mehr nachvollziehbar, wer den Begriff Friedenslogik als

Erste*r prägte, aber dieser Begriff brachte es auf den Punkt: Frieden folgt einer immanenten eigenen Logik und diese manifestiert sich in fünf Handlungsdimensionen mit spezifischen Prinzipien.

Friedenslogisches Denken und Handeln bedeutet, Frieden zum Leitbild politischer Praxis zu machen. Was fördert den Frieden, was wirkt deeskalierend in Konfliktsituationen, was muss geschehen, um Frieden nachhaltig zu sichern? Dabei geht es um einen inklusiven Friedensbegriff, also nicht nur den

Frieden für die eigene Gesellschaft zu bewahren, sondern auch Sorge zu tragen, dass Menschen in anderen Ländern und Gesellschaften in Frieden leben können. Denn Frieden kann es nur gemeinsam geben, nicht gegeneinander.

Friedenslogisches Denken und Handeln fordert einen Paradigmenwechsel. Der Begriff Paradigmenwechsel kommt einem dabei relativ leicht über die Lippen, die Bedeutung, nämlich die **Veränderung eines bestehenden Denk- oder Verhaltensmusters**, ist allerdings gravierend und wirft auch die Frage auf, wie Einzelne, Gruppen und auch die Politik eingeladen, überzeugt und motiviert werden können, bestehende Denk- und Verhaltensmuster in Frage zu stellen.

In dem Projekt „Friedenslogik weiterdenken – Dialoge in Friedensarbeit und Politik“, in dessen Rahmen auch diese Veranstaltung stattfindet, kontrastieren wir Sicherheitslogik und Friedenslogik, um die unterschiedlichen Denkansätze und daraus abgeleitetes Handeln sichtbar zu machen. Vom Frieden her zu denken, hat andere Konsequenzen für das eigene Tun und politisches Handeln.

Lassen Sie mich nun **die fünf Prinzipien der Friedenslogik** an zwei unterschiedlichen Beispielen durchdeklinieren und damit veranschaulichen, inwiefern es tatsächlich um einen Paradigmenwechsel auf dem Weg zu einer Kultur des Friedens geht: Die herausgegriffenen Beispiele sind Flucht und Ressourcennutzung. Sehr unterschiedliche Beispiele, aber geeignet um die Prinzipien eines dem Frieden verpflichteten Handelns zu verdeutlichen und auch zu zeigen, dass wir vielfache Handlungsmöglichkeiten haben:

I. Das Prinzip der Gewaltprävention

Friedenslogisches Handeln setzt da an, wo Menschen Gewalt droht. Angewandt auf den „friedenslogischen“ Umgang mit der Fluchtproblematik bedeutet dies, Menschen vor Gewalt zu schützen. Es geht nicht darum, Grenzen zu schützen, Arbeitskräfte zu gewinnen oder Europapolitik zu betreiben.

Bezogen auf Ressourcennutzung bedeutet dieses Prinzip, wir gucken dorthin, wo die Ressourcen abgebaut werden, denn dort sind Menschen oftmals Gewalt und Ausbeutung ausgesetzt. Und es gibt nicht nur individuelles Leid: Rohstoffreichtum bedeutet in vielen Ländern, dass die Bevölkerung weiterhin in Armut lebt und nicht vom Rohstoffreichtum profitiert, während eine Elite durch Repression und Korruption sich des Staates bemächtigt. Will man also mit der Ressourcennutzung nicht dem Frieden schaden, gilt es, diesen Gewaltverhältnissen zu begegnen.

II. Das Prinzip der Konflikttransformation

Hinter Gewalt steckt im Regelfall ein ungelöster Konflikt. Will man also Gewalt verhindern, dann gilt es diesen Konflikt zu transformieren. Daraus folgt, dass man a) eine genaue Konfliktanalyse und b) auch geeignete Zugänge zur Bearbeitung des Konflikts braucht. Dabei ist ein kritischer Blick auf die eigene mögliche Verwicklung in den Konflikt nötig. Da, wo ich (oder unser Staat) selbst direkt oder indirekt involviert bin, kann ich ansetzen.

Bezogen auf das Fluchtbeispiel heißt dies, sich mit den tatsächlichen Fluchtursachen auseinanderzusetzen. Natürlich muss auch massiv humanitär geholfen werden, aber damit werden die Konflikte

nicht gelöst: Was kann also z.B. in Syrien getan werden, damit der Krieg beendet wird? Helfen Waffenlieferungen an die eine oder andere Seite weiter?

Hinter der Gewalt an Menschen in rohstoffreichen Ländern steht der Konflikt um die Tatsache, dass oft nur politische Eliten und internationale Konzerne von Rohstoffabbau und -verkauf profitieren. Hier können wir uns fragen: Was tragen wir dazu bei, dass einige Wenige sich so bereichern? Sind unsere Banken oder auch Aktiengesellschaften involviert? Lässt sich als Verbraucher*in etwas machen? (Stichworte: Lobbyarbeit für die Einhaltung der Menschenrechte bei Zuliefer*innen bzw. Kreditnehmer*innen, Übernahme von Umweltkosten durch die verursachenden Konzerne. Kann unser Staat bei der Durchsetzung von Normen im Sinne der Betroffenen international tätig werden?)

Und letztlich geht es auch darum, zu überlegen, wie eigenes Konsumverhalten geändert werden kann bzw. ob wir dafür ein Bewusstsein schaffen können.

III. Das Prinzip der Dialog- und Prozessorientierung

Hierbei verbinden sich zwei Erkenntnisse: Zum einen, dass die meisten Konflikte sich nur durch viele Dialogprozesse gewaltfrei verändert haben. Dies bedeutet zunächst oft, auch Druck aufzubauen, damit die eine oder andere Konfliktpartei bereit ist, sich dem Konflikt überhaupt zu stellen. Auch ein Gleichgewicht der Dialogpartner*innen ist vonnöten.

Bezogen auf unsere Beispiele heißt dies Folgendes: Zum Thema Flüchtlinge: Hier gilt es, Dialogmöglichkeiten zu schaffen mit den betroffenen Akteuren und Akteurinnen eines Konflikts, d.h. auch die Einbeziehung zivilgesellschaftlicher Vertreter und Vertreterinnen. Unermüdliches Bemühen, die verschiedenen Konfliktparteien an einen Tisch zu bringen, um zu verhandeln.

Beim Ressourcenbeispiel geht es darum, zu überlegen, wie internationale Akteur*innen wie z.B. Unternehmen, die am Rohstoffabbau und -handel beteiligt sind, zu Verhandlungen bewegt werden können. Welche Möglichkeiten haben wir da als Konsumenten und Konsumentinnen? Welche Hebel hat die Politik, auf Konzerne einzuwirken? Welche Möglichkeiten gibt es, undemokratische Regierungen zu einer good governance zu bewegen?

IV. Das Prinzip der Legitimation durch globale Normen

Die Rückbindung an Normen ist auch für Friedenshandeln wichtig: Zum einen dient dies der Selbstüberprüfung: Geht es mir wirklich um die Gewaltbeendigung? Was bestimmt mein Handeln: das Wohlergehen der eigenen Gruppe/Nation oder die Anwendung globaler Normen für alle? Und: Nicht Friedhofsruhe kann das Ziel sein. Die globalen Normen gelten für alle, d.h. Freund und Feind haben Rechte, die keineswegs verhandelbar sind. Nicht nur die eigene Glaubwürdigkeit steht auf dem Spiel, wenn Normen schleichend an Interessen angepasst werden; ohne sie verliere ich jedwede Legitimation.

V. Das Prinzip der Reflexivität und „Fehlerfreundlichkeit“

Warum Fehlerfreundlichkeit? Der Grund liegt darin, dass gerade in moralisch aufgeladenen Situationen und Prozessen – und hier geht es schließlich um Gewalt bis hin zu Leben oder Tod – eine Reflexion über

die Wirkung des Tuns gerne eher in den Hintergrund rückt. Es gilt, eigenes Verhalten kritisch zu hinterfragen: Was ist friedensfördernd und welches Verhalten/ welche Politik ist konfliktverschärfend? Wie gehen Regierungen damit um, wenn die eigene Politik Konflikte eskaliert? Wie kritisch wird die Beteiligung an Kriegseinsätzen wie z.B. in Afghanistan reflektiert?

Oder im Hinblick auf die Bekämpfung von Fluchtursachen: Besteht die Bekämpfung darin, Menschen an der Flucht zu hindern – auch mit Hilfe der libyschen Küstenwache – und Konfliktursachen nicht anzugehen?

Mit Blick auf das Beispiel Flüchtlinge ist aus friedenslogischer Sicht dringend zu überprüfen, ob staatliches Verhalten und Aktionen, die Konflikte geschürt haben, revidiert werden können auch im Hinblick darauf, Fluchtursachen zu bekämpfen. Fluchtbewegungen haben sehr unterschiedliche Gründe, einer davon ist z.B. ein desolates Ungleichgewicht in den Handelsbeziehungen, indem etwa EU-subsidierte Produkte wie Tomaten oder billiges Fleisch den heimischen Markt in afrikanischen Ländern zerstören. Ein weiterer Grund sind kriegerische Auseinandersetzungen in den Heimatländern, auch angeheizt durch Rüstungsexporte von hier.

Bezogen auf das Rohstoffbeispiel: Es gilt, eine kritische Überprüfung der gesetzlichen Regelungen zu Kontrollen von internationalen Konzernen vorzunehmen. Wo gibt es Lücken und wie können diese geschlossen werden? Gibt es Möglichkeiten, die Einhaltung von Sozial- und Menschenrechten im Abbau von Ressourcen zu überprüfen?

Fazit

Der Titel dieses Beitrags lautet: „Friedenslogik vs. Sicherheitslogik – ein Paradigmenwechsel“. Konsequenterweise vom Frieden her zu denken, ist tatsächlich eine Veränderung eines bestehenden Denk- und Verhaltensmusters. Wir brauchen Klarheit über die Prioritäten unserer Ziele und die Wirkungszusammenhänge unseres Handelns. Ich bin überzeugt, dass viele hier im Raum und aus „unseren“ Kreisen eigene Denk- und Verhaltensmuster schon in Frage gestellt und erweitert haben. Wir können den Schalter sicherlich nicht von heute auf morgen umlegen, aber wir entdecken immer mehr, was heute für uns, staatlich, gesellschaftlich wie auch individuell möglich ist zu verändern.



v.l.n.r.: Beate Roggenbuck, Katarina Marej, Universität Münster, und Christian Klatt, Friedrich-Ebert-Stiftung Landesbüro NRW

Deshalb freue ich mich, dass wir nun bei dieser Veranstaltung die Gelegenheit haben, darüber nachzudenken, welche weiteren Impulse die Friedenslogik für das Engagement Einzelner und auch für die Aktivitäten von Friedensorganisationen wie dem Frauennetzwerk für Frieden liefern kann. Das Frauennetzwerk für Frieden ist seit über 20 Jahren aktiv in unterschiedlichen Bereichen der Friedensarbeit, engagiert sich für zivile Konfliktbearbeitung, arbeitet mit bei Kampagnen wie der Aktion Aufschrei gegen Rüstungsexporte,

unterstützt die Streitschlichtung in Schulen usw., ist also an ganz vielen Orten, wo Gewalt droht oder schon ausgebrochen ist, aktiv und handelt damit sicher ganz im Sinne der Friedenslogik. Ich hoffe, dass das Konzept weitere Impulse für das Engagement für den Frieden liefert.¹

| Kernfragen zum Handeln | Sicherheitslogik | Friedenslogik |
|--|---|--|
| <ul style="list-style-type: none"> • Was ist das Problem? <p>→ Handlungen orientieren sich an</p> | <p>Bedrohung, Gefahr, Unsicherheit</p> <p>→ Gefahrenabwehr und Verteidigung</p> | <p>Gewalt, die bevorsteht oder bereits stattfindet</p> <p>→ Gewaltprävention und Gewaltabbau</p> |
| <ul style="list-style-type: none"> • Wie ist das Problem entstanden? <p>→ Handlungen orientieren sich an...</p> | <p>Durch Andere/ von Außen</p> <p>→ Schuldzuschreibung/ Eigene Abgrenzung/ Selbstbestätigung</p> | <p>Komplexe Konflikte</p> <p>→ Konfliktanalyse unter Einbeziehung eigener Verantwortung</p> |
| <ul style="list-style-type: none"> • Wie wird das Problem bearbeitet? <p>→ Handlungsansatz ist ...</p> | <p>Selbstschutz und Abwendung</p> <p>→ Abschreckung/Drohung/Aufrüstung/ Einsatz von Gewaltmitteln</p> | <p>Kooperative Problemlösung mit den am Konflikt Beteiligten</p> <p>→ Deeskalation und Konfliktbearbeitung, dabei Beachtung von Dialog- und Prozessorientierung</p> |
| <ul style="list-style-type: none"> • Wodurch wird eigenes Handeln gerechtfertigt? <p>→ Rechtfertigung führt zu...</p> | <p>Vorrecht eigener (nationaler) Interessen</p> <p>→ Unterordnung und Anpassung von Normen an die Interessen</p> | <p>Anwendung universal gültiger Grundsätze wie die Menschenrechte und das Völkerrecht</p> <p>→ Werteorientierte Überprüfung eigener Interessen und ggf. Korrektur/Modifikation</p> |
| <ul style="list-style-type: none"> • Wie wird auf Scheitern und Misserfolg reagiert? <p>→ Handlungsfolge ist ...</p> | <p>Keine Selbstkritik</p> <p>→ Verschärfung des eigenen Mitteleinsatzes/ Eskalation</p> <p>→ oder: Rückzug und Passivität</p> | <p>Offene Reflexion des bisherigen Vorgehens</p> <p>→ Einräumung von Problemen bzw. Fehlern, Suche nach gewaltfreien Alternativen</p> |

Sicherheitslogik und Friedenslogik kontrastiert, Abb.: Plattform Zivile Konfliktbearbeitung

¹ Ausführliche Ausarbeitungen, Artikel und Infomaterial zum Konzept der Friedenslogik finden sich hier: <http://www.konfliktbearbeitung.net/friedenslogik>.

Friedenskultur vs. Gewaltkultur – Kultur- und sozialwissenschaftliche Perspektiven

Katarina Marej, Doktorandin Westfälische Wilhelms-Universität Münster

Der Begriff der Friedenskultur hat sich in den letzten Jahren in Forschung und Praxis ausgebreitet und doch vermag er es vielerorts, Unbehagen hervorzurufen. Schnell wird die Sorge geäußert, damit sollten



Katarina Marej, Universität Münster

Konflikte unterbunden und das Leben mit einer Art Harmonieschicht überzogen werden, sodass jegliche Lebendigkeit absterbe. Dass das Gegenteil der Fall ist, dass es gerade ermöglicht werden soll, Konflikte konstruktiv auszutragen und Lebendigkeit zu steigern, ist i.d.R. keine der ersten Assoziationen. Im Folgenden möchte ich daher den Begriff näher beleuchten und Konzepte und Fragen

vorstellen, die relevant sein können für die Suche nach Alternativen zu Sicherheitslogik und Gewaltkultur und die eine Rolle spielen können beim Paradigmenwechsel, vom Frieden her zu denken.

Ich konzentriere mich auf drei Hauptfragen:

- Was ist Kultur?
- Was sind Gewaltkultur und Friedenskultur?
- Wie verändert sich Kultur und kann man darauf Einfluss nehmen?

1. Kultur

Es gibt zahlreiche verschiedene Definitionen von Kultur. Ich möchte Ihnen zwei Grundausrichtungen vorstellen, wie man Kultur begreifen kann:

- a) Kultur als Kultivierung im Sinne einer Höherentwicklung,
- b) Kultur als Daseinsgestaltung: umfasst alles, was vom Menschen gemacht ist.

a) Kultur als Kultivierung

Dieser Ansatz liegt näher beim Alltagsverständnis des Wortes. Gemeint ist damit eine gewisse Form von Hochkultur, als Beispiele seien Oper, Kunst, Museen, Theater und ähnliche kreativ-künstlerische Institutionen genannt. Kultur ist hier nichts Ursprüngliches, sondern drückt aus, dass jemand etwas

besonders gut kann, höhere Fertigkeiten und Werte repräsentiert. Auf menschliches Verhalten bezogen bezeichnet man jemanden als kultiviert, wenn er*sie gewisse Umgangsformen und Manieren beherrscht, die als positiv gewertet werden, über anerkannte Formen von Bildung verfügt, eine bestimmte Art hat sich zu kleiden, Worte zu wählen und ähnliches. Hier bezieht sich Kultur mithin auf eine bestimmte Lebensart, auf gewisse Einstellungen, Fähigkeiten, Umgangsformen und versteht sie als sich weiterentwickelnd und Wissen kumulierend.

Dabei besteht eine enge Verbindung zum Begriff der Zivilisation: Man setzt die Kultur der Natur gegenüber und sieht sie als Mittel, sich von ihr zu emanzipieren. Der Begriff der Kultur leitet sich vom lateinischen „cultura“ ab, was Pflege und Umgestaltung bedeutet. Dies bezieht sich sowohl auf die äußere Umwelt, z.B. durch Ackerbau, als auch auf die innere menschliche Natur, die es ebenfalls zu formen gilt. Im Sinne von Kultivierung ist dabei eine Richtung vorgegeben, in der Art, dass die Veränderung eine wie auch immer geartete Verbesserung ist, hin zu einer höheren oder feineren Form. Die Natur des Menschen wird dabei oft als negativ, rau, tierisch, barbarisch eingeschätzt, welche dann durch die Kultur gebändigt und gezähmt wird. Kultur wird hier also als positiv und erstrebenswert verstanden, sie setzt Standards und normative Maßstäbe.

b) Kultur als Daseinsgestaltung

In dem zweiten Ansatz wird Kultur wertneutraler und auch umfassender verstanden, denn demnach ist Kultur schlicht alles, was vom Menschen gemacht ist. Das heißt, Natur ist das, was man als Mensch vorfindet und Kultur ist das, was man draus macht. Kultur ist also alles das, was der Mensch verändern kann – und das ist mehr als es auf den ersten Blick scheint. Es geht darum, wie Menschen die Welt und ihre Verhältnisse wahrnehmen und interpretieren, welche Bedeutungen sie ihrem Leben geben, wie sie miteinander umgehen, welche Artefakte sie nutzen usw. Hier umfasst Kultur das Denken, Fühlen und Handeln von Individuen und prägt kollektive Ideen und Wertvorstellungen. Sowohl die Welt als auch das Selbst werden nach kulturellen Mustern wahrgenommen, reflektiert und verarbeitet. Kultur bezieht sich also nicht auf einen bestimmten Lebensbereich, sondern umfasst das gesamte Dasein.

Daraus folgt, dass der Mensch gar nicht ohne Kultur existieren kann, er ist von Natur aus ein Kulturwesen, als instinktarmes, nicht-festgestelltes Tier wird er durch Kultur geformt und verinnerlicht sie als Teil seines Wesens. Das Trickreiche bei diesem umfassenden Verständnis von Kultur ist, dass es sich vor allem auf Bereiche bezieht, die unbewusst sind; Kultur ist hier sozusagen eine zweite Natur. Das klingt vielleicht für einige etwas abstrakt, daher zur Veranschaulichung ein kleines Beispiel: Als Sie zum heutigen Symposium gekommen sind, haben Sie dieses Haus betreten, ggf. mit ein paar der Anwesenden geplaudert und sich schließlich auf die Stühle gesetzt und die Augen mehr oder weniger nach vorn gerichtet. Wie man das halt so macht. Aber: Das ist ein Verhalten, das Sie gelernt haben. Sie hätten sich auch auf den Boden setzen können oder hinlegen, die Augen schließen o.ä. Das heißt, diese ganz „normalen“ Verhaltensweisen sind zumeist kulturell geformt und gelernt, genau wie die Stühle eine materielle Ausformung dieser kulturellen Praktik sind. Wenn man sich in seiner eigenen kulturellen Gruppe aufhält, fällt das nicht weiter auf. Wird man jedoch mit Alternativen konfrontiert, z.B. im Ausland oder durch andere soziale Gruppen, sind dies (sofern man es nicht forciert) die wenigen Gelegenheiten, bei denen die eigene kulturelle Prägung bewusst wird. Ob man auf einem Stuhl sitzt oder auf dem Boden, beides sind kulturelle Praktiken und keine ist zwingend vorgegeben. Das heißt, Kultur gibt es im Plural – es gibt verschiedene Arten, sich und die Welt und das Leben zu konzipieren.

Das betrifft nicht nur wie in dem eben genannten Beispiel äußere Phänomene, sondern auch das Innere, wie die folgende Grafik verdeutlichen soll.



Abbildung 1: Bewusste und unbewusste Sphären von Kultur, eigene Abb.

Abgebildet ist ein Eisberg, der die Kultur darstellt und aus einem sichtbaren und einem nicht sichtbaren Teil besteht. Das heißt, dass das, was man im Alltag als Kultur wahrnimmt, nur die Spitze des Eisbergs ist, darunter liegen jedoch viel weitergehende Dispositionen, die das Denken und Handeln entscheidend beeinflussen. Hinzu kommt, dass im oberen, sichtbaren Teil, wenn nicht Kontingenz, dann doch zumindest Pluralität leichter gedacht werden kann, mit der teilweise sogar spielerisch umgegangen wird. Die im unteren Bereich angesprochenen Aspekte beanspruchen eher eine umfassende, exklusive Geltung.

Bezieht man die o.g. Kulturkonzepte ein, kann man sagen, dass sich der Ansatz von Kultivierung vorrangig auf den sichtbaren Teil fokussiert. Will man Kultivierung jedoch weiter denken, müssen auch die unbewussten Teile einbezogen werden. Hierfür ist wiederum der zweite Ansatz hilfreich, um sichtbar zu machen, mit welchen Konzepten die Welt und das Leben gedeutet und angeeignet werden. Werden die bisherigen Verortungen bewusst gemacht, können Alternativen gesucht werden.

Zusätzlich wird in der Grafik die Bedeutung der Kultur durch den Fisch veranschaulicht. Für ihn ist es ganz normal, dass er im Wasser schwimmt, er braucht es zum Atmen. Für Menschen ist Kultur wie das Wasser für den Fisch – sie ist die lebensnotwendige Umgebung. Hier wird also deutlich, dass Kultur gerade das ist, was man als selbstverständlich erachtet, wo man ohne Anlass eher nicht auf die Idee kommt, sie in Frage zu stellen oder gar zu verändern.

Das heißt, die praktischen wie wissenschaftlichen Arbeitsaufträge, die man aus dem Konzept der Friedenskultur ableiten kann, sind solche, die sich auf wirklich grundlegende Kategorien beziehen. Um diese zu strukturieren, kann man drei Ebenen von Kultur unterscheiden:

1. Weltsicht oder Weltanschauung (Sicht auf die Welt): grundlegende Kosmologien, in die man sein Leben bettet, seien es religiöse, ideologische, philosophische o.a.
2. Werte und Werthaltungen: konkreter und bewusster formulierte Orientierungen.
3. Verhaltensweisen, Gewohnheiten, Lebensformen: konkrete, alltagsprägende Praktiken.

Auf allen drei Ebenen kann man ansetzen, um sich die jeweils dahinterstehenden Logiken bewusst zu machen, um sie dann ggf. verändern zu können.

2. Friedenskultur – Gewaltkultur

Im Folgenden werden diese abstrakten Ausführungen mit konkreten Inhalten gefüllt und mit dem Ansatz der Friedenskultur zusammengeführt.

Nachdem bereits eine gewisse Unschärfe bzw. Vieldeutigkeit des Kulturbegriffs dargestellt worden ist, muss auch der Begriff des Friedens als nicht klar umrissen markiert werden. Es gibt wieder zwei analytische Richtungen, einen engen und einen weiten Friedensbegriff. Der enge Friedensbegriff sagt, Frieden sei die Abwesenheit von Krieg. Der weite Friedensbegriff sagt, Frieden sei mehr als die Abwesenheit von Krieg, da müsse noch etwas hinzukommen – nur was genau das ist, wird unterschiedlich beantwortet bzw. offengelassen.

Ich finde es hilfreich und produktiv, Frieden als Abwesenheit von Gewalt zu verstehen, wie ich im Folgenden darlegen werde. In Abgrenzung zur Friedenskultur verwende ich den Begriff der Gewaltkultur und gehe deshalb zunächst auf diesen Begriff ein.

Folgt man der klassischen Vorstellung von Frieden als Abwesenheit von Krieg, stellt sich schnell das Problem, dass auch der Begriff des Krieges unscharf wird. Ursprünglich ist Krieg eine militärische Auseinandersetzung zwischen zwei oder mehr Staaten. Denkt man jedoch allein an Bürgerkriege, terroristische Gruppierungen, Genozide oder auch Sklaverei, wird deutlich, dass Nicht-Krieg nicht automatisch Frieden bedeutet. Der Friedensforscher Dieter Senghaas hat bereits bezogen auf den Kalten Krieg die Bezeichnung der „organisierten Friedlosigkeit“ geprägt, der diese Problematik aufgreift. Unter dem Stichwort der Friedenskultur kann man sagen, dass in den genannten Nicht-Kriegszuständen eben keine friedens-, sondern gewaltkulturelle Elemente herrschen, es also Formen organisierter Gewalt gibt.

Wenn man vom Frieden her denken möchte, muss man sich m.E. mit allen Formen von Gewalt auseinandersetzen, denn Gewalt und Frieden in einem jeweils umfassenderen Sinn sind die entscheidenden Größen, die nicht miteinander vereinbar sind. Hinzu kommt, dass, versteht man Frieden als die Abwesenheit von Gewalt, sich viel weitere Felder ergeben, die es in den Blick zu nehmen gilt als nur militärische, denn Gewalterfahrungen gibt es nicht nur an fernen Kriegsschauplätzen, sondern Gewalt in ihren unterschiedlichen Formen erleben wir – auch hier im sicheren Deutschland – täglich. Um zu zeigen, dass Friedensarbeit nichts Exotisches und nicht nur in entfernten Gebieten notwendig ist, beziehe ich mich bei Beispielen daher auf Deutschland.

Doch was versteht man unter Gewalt? Auch hier gibt es wieder verschiedene disziplinäre Zugänge und Blickwinkel. Der enge Gewaltbegriff schließt nahe am Alltagsverständnis an. Demnach zeichnet sich

Gewalt durch die „intendierte Verletzung menschlicher Körper“ (Koloma/Schlichte S. 12) aus. Dieses Verständnis prägt auch die juristische Gewaltauffassung: „Gewalt ist jede körperliche Tätigkeit, durch die körperlich wirkender Zwang ausgeübt wird, um geleisteten oder erwarteten Widerstand zu überwinden“ (Rengier Rn. 23). Auffällig ist hier, dass trotz der Betonung der Körperlichkeit das entscheidende Kriterium nicht „Schmerz zu fügen“, sondern „Widerstand überwinden“, also „Willen beugen“ ist und dass Gewalt kein Tatbestandsmerkmal von Körperverletzung, sondern von Nötigung ist. Das fehlende Einverständnis des Gegenübers ist konstitutiv. Prägend für Gewaltsituationen ist somit eine Machtdimension, die ein Über- und Unterordnungsverhältnis abbildet und die Beschränkung von Freiheiten und Selbstbestimmungen. Ein weiteres Begriffsverständnis bezieht daher u.a. auch verbale, psychische, strukturelle, ökonomische und ökologische Aspekte ein und richtet den Fokus weniger auf die Intentionen Handelnder, sondern eher auf die bewirkte Schädigung.

Gewalt kann auf intrapersoneller, interpersoneller und interkollektiver Ebene stattfinden. Zur weiteren Strukturierung bietet sich das Gewaltkonzept des Friedensforschers Johan Galtung an. Er hat drei Formen von Gewalt ausgemacht:

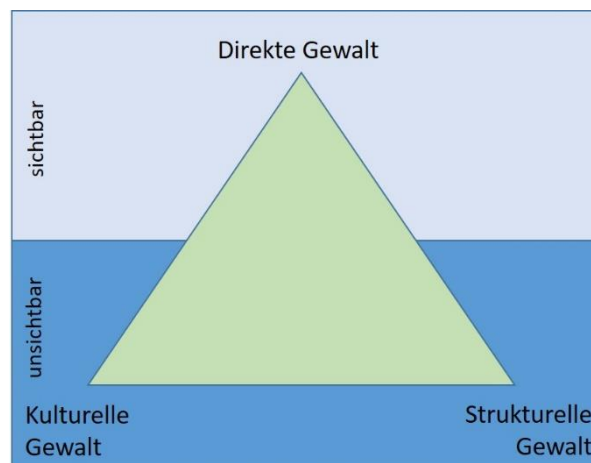


Abbildung 2: Direkte, strukturelle, kulturelle Gewalt, eigene Abb.

1. Die direkte Gewalt ist konkret und situationsgebunden, z.B. Körperverletzungen, Schüsse u.ä.
2. Die strukturelle Gewalt bezeichnet dauerhafte Machtbeziehungen, die die Lebensmöglichkeiten der Einzelnen beschränken. Dies kann von der Familie über den Staat bis zu Verteilungsmechanismen auf globaler Ebene reichen, sie zeigt sich z.B. in Form von sozialer Ungleichheit, Ausbeutung, Patriarchat. Die Gewalt ist hier personenunabhängig in Strukturen manifestiert.
3. Besonders spannend für den Ansatz der Friedenskultur ist der Begriff der kulturellen Gewalt. Darunter versteht man Legitimationssysteme für direkte oder strukturelle Gewalt. Kultur kann Gewalt verurteilen oder rechtfertigen und liefert überhaupt erst die Grundlage dafür, was als Gewalt bewertet wird.

Die Kultur bestimmt mithin, was Gewalt ist und inwiefern sie zulässig oder gar angezeigt ist. Wenn man z.B. an die Institution der Notwehr denkt, zeigt sich deutlich, wie an sich gewalttätige Handlungen kulturell legitimiert werden, wobei auch hier die Fragen gestellt werden, wer handlungsberechtigt ist und in welchem Ausmaß Gewalt angewendet werden darf. Deutliche Veränderungen zeigen sich in den letzten Jahrzehnten beispielweise in Erziehungsfragen, z.B. ob Ohrfeigen oder Hausarrest legitime Praktiken sind. Dies sind genauso kulturell geformte Bewertungen wie z.B. die Frage nach der

Zulässigkeit von Genitalverstümmelung oder auch, um wieder nach Deutschland zu schauen, die Vergewaltigung in der Ehe, die ja noch nicht sehr lange als illegale Gewalt gekennzeichnet ist. Das verdeutlicht die Wirkkraft von Kultur – sie sagt nicht nur, was richtig und was falsch ist, sondern sie kann auch echte blinde Flecke hervorrufen.

Eine Kultur der Gewalt beinhaltet mithin Strukturen, Mechanismen und Sinnsysteme, die Gewaltakte legitimieren. Sie ist das Gegenstück zu einer Kultur des Friedens, die demnach Strukturen, Mechanismen und Sinnsysteme für Gewaltfreiheit bereitstellt.

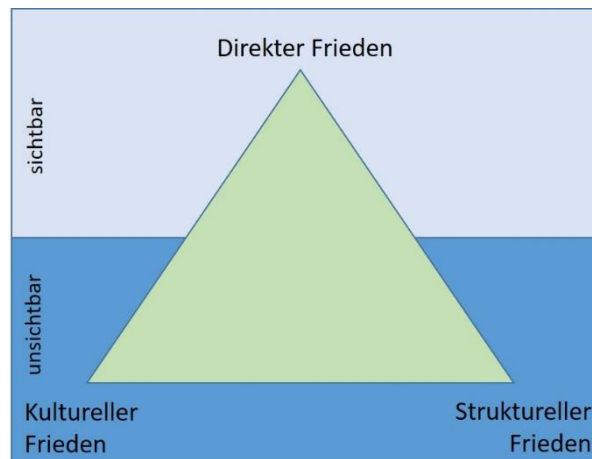


Abbildung 3: direkter, struktureller, kultureller Frieden, eigene Abb.

Die gezielte Gegenüberstellung dieser beiden Dreiecksmodelle soll dazu anregen, nicht nur die gewaltförmigen Phänomene in den Blick zu nehmen, sondern sich auch mit Punkten wie direktem, strukturellem oder kulturellem Frieden auseinanderzusetzen und diese mit Inhalten zu füllen. Es ist wichtig, beide Begriffe zu benutzen, um zu verdeutlichen, dass beide Formen gelernte Handlungsmuster beinhalten und dementsprechend der Zugriffsmacht menschlicher Gestaltung ausgesetzt sind.

Hier kommt noch einmal der Unterschied von Natur und Kultur zum Tragen: Natur ist das, was ist; Kultur ist das, was verändert werden kann. Dahinter steht auch eine philosophische Positionierung, nämlich die nach dem Wesen des Menschen. Dies ist natürlich ein eigenes großes Thema, dennoch lohnt es sich, genau hinzuschauen, von welchen Prämissen ausgegangen wird.

Es gibt drei grundlegende Ausrichtungen:

1. Menschen sind von Natur aus gewalttätig und müssen daher durch Maßnahmen welcher Art auch immer davon abgehalten werden, „natürlich“ zu sein.
2. Menschen sind von Natur aus gut und lernen nur durch Erfahrungen im Leben bzw. in der Gesellschaft, Gewalt auszuüben.
3. Menschen haben beide Potentiale in sich und es kommt drauf an, was vermittelt und verstärkt wird.

Für mich ist der drittgenannte Punkt am überzeugendsten. Ich gehe also davon aus, dass z.B. Wut und Ärger zwar angeborene, also „natürliche“ menschliche Empfindungen sind, für den Umgang mit ihnen jedoch die soziale und kulturelle Formung entscheidend ist. Dies schließt bei dem o.g. Kulturverständnis an, das die Menschen als Kulturwesen und die Kultur als zweite Natur begreift. Im

Übrigen sind diese Überlegungen auf der o.g. Ebene der „Weltsicht“ anzusiedeln, wohin u.a. auch die Frage gehört, ob man grundsätzlich von der Gleichwertigkeit aller Menschen (oder gar Lebewesen) ausgeht oder von „natürlichen“ Hierarchisierungen. Diese Art grundlegender Paradigmen beeinflusst entscheidend alle weiteren Ebenen menschlichen Handelns. Hieraus leiten sich auch die jeweils unterschiedlichen Prinzipien von Sicherheitslogik und Friedenslogik ab. Auf der Ebene der Weltsicht kann Frieden als eine Haltung oder ein Prinzip verstanden werden, als Wertorientierung gestaltet er Prozesse und Ziele und schließlich kann er auch als ein Produkt von Handlungen verstanden werden.

Um Gewalt- und Friedenskultur ein wenig zu konkretisieren und mit Inhalten zu füllen, habe ich einige zufällig ausgewählte einschlägige wissenschaftliche Texte daraufhin untersucht, mit welchen Begriffen sie Gewaltkultur und mit welchen sie Friedenskultur beschreiben. Die Stichprobe ist sehr klein und dennoch ergab sich bereits daraus eine Vielzahl relevanter Konzepte. Zur Veranschaulichung habe ich zwei Wordclouds erstellt:



Abbildung 4: Wordcloud "Gewaltkultur", eigene Abb.

Wie in dieser Grafik deutlich wird, bezieht sich die Gewaltkultur auf ganz verschiedene Begriffe, Ebenen und Praktiken. Dies ist nur ein kleiner Ausschnitt und zeigt doch bereits eine große Vielfalt von als gewaltvoll wahrgenommenen Phänomenen, Haltungen und Strukturen. Sie umfassender zu analysieren ist in diesem Rahmen leider nicht möglich, verspricht aber weitergehende Erkenntnisse und ein tieferes Verstehen der gewaltkulturellen Logiken und Praktiken.

Dem gegenüber steht die entsprechende Cloud zur Friedenskultur:



Abbildung 5: Wordcloud "Friedenskultur", eigene Abb.

Auch hier ist wieder eine Vielzahl unterschiedlicher beteiligter Ansätze und Konzepte zu erkennen. Beide Zusammenstellungen sind natürlich keine abschließenden Auflistungen, zeigen aber hoffentlich relevante Eckpunkte auf und vermitteln bei vertiefter Auseinandersetzung insbesondere, welche Haltungen jeweils dahinterstehen. Bei dieser Aufgliederung des Begriffs der Friedenskultur wird meines Erachtens zudem deutlich, dass es sich nicht um harmonisierenden Einheitsbrei handelt, sondern um gesellschaftliche Teilhabe, um den Abbau struktureller Begrenzungen, förderliche innere Haltungen sowie den Umgang mit Konflikten und den Umgang miteinander.

Eine immanente Wirkkraft entfaltet sich durch die Sichtbarmachung und Verbreitung der Begriffe als solche, denn während es eine Vielzahl von Beschreibungen gewaltvoller Momente gibt, entsteht beim Frieden oft eine Leerstelle, die unkritisch mit „Harmonie“ gefüllt wird (vgl. den Beitrag von Susanne Jalka in dieser Dokumentation). Auch dies ist ein Ausdruck gewaltkultureller Orientierung, denn die Sprache ist wichtiger Bestandteil von Kultur. Sie liefert die Kategorien und Begriffe, in denen man denkt, reflektiert und mit anderen kommuniziert. Die sprachliche Aufgliederung und Konkretisierung von Friedenskultur kann mithin zur Förderung der Sprachfähigkeit über Frieden beitragen.

Natürlich ist keiner der beiden Ansätze in Reinform in der Realität anzutreffen. Stellt man die beiden Konzepte gegenüber, wird schnell deutlich, dass Aspekte von beiden Seiten das Leben auch in Deutschland prägen. Das heißt, dass es auch in Deutschland gewaltkulturelle Haltungen, Strukturen und Praktiken gibt, die es bewusst zu machen gilt und dass es willentlicher Anstrengungen bedarf, um zu einer Kultur des Friedens zu gelangen bzw. die hierfür einschlägigen Aspekte auszuweiten. Dafür muss man zunächst die Muster erkennen und überwinden, die für Gewalt prädestinieren. Da diese zu einem großen Teil unbewusst sind, ist das mitunter gar nicht so einfach.

Hilfreich ist es daher, den Fokus auf bestimmte Themen zu richten. Der Friedensforscher Werner Wintersteiner hat fünf Handlungsfelder ausgemacht, die eine Kultur der Gewalt stützen und die es daher zu verändern gilt.

I. Der Umgang mit der Natur

In der Gewaltkultur will der Mensch die Herrschaft über die Natur, er hat ein instrumentelles und feindseliges Verhältnis zu ihr. Das betrifft meines Erachtens sowohl die Vernichtung der eigenen Lebensgrundlagen, also den Umgang mit der Umwelt, als auch die Missachtung der eigenen menschlichen Natur in Form von physiologisch-psychologischen Voraussetzungen und Bedürfnissen. Neben den bereits etablierten ökologischen Initiativen gerät damit z.B. auch das kapitalistische System mit seinem Fokus auf Leistung und Funktionserfüllung und den entsprechenden Auswirkungen auf die körperliche wie psychische Gesundheit ins Problembewusstsein.

II. Geschlechterverhältnisse

Der nächste Punkt richtet den Blick auf das Verhältnis der Geschlechter zueinander. In der Kritik steht hier das patriarchale Denken, denn dieses ist Wintersteiner zufolge ein Urmuster gesellschaftlicher Gewaltbeziehungen. Demnach werden Männer für kriegerisches bzw. gewalttätiges Verhalten anerkannt und so eine Verbindung zwischen Männlichkeit und Gewalt geschaffen. Außerdem werden Frauen in diesem System als „anders“ und tendenziell minderwertig klassifiziert.

In diesem Punkt stecken eigentlich drei Aspekte: Zum einen die Forderung nach Geschlechterdemokratie statt Geschlechterhierarchie, also die Gleichberechtigung und Gleichwertigkeit der Geschlechter. Als Zweites wird die Verbindung zwischen einem biologischen Geschlecht und den daraufhin zugeschriebenen Eigenschaften oder Fähigkeiten kritisiert, da dies das Individuum begrenzt. Wenn man dann weiterdenkt, kommt man drittens zu dem allgemeinen Umgang mit „dem Anderen“, also der Frage, wer was als „anders“ wahrnimmt und welche Konsequenzen daraus folgen. Zusätzlich zum Beispiel der Frauen, die von der männlichen Norm abweichen, können ähnliche Muster im Umgang mit „dem Anderen“ anlässlich verschiedenster Differenzierungen wirksam werden. Das können weitere geschlechtliche Identitäten sein, also solche, die aus diesem binären Schema herausfallen, sexuelle Orientierungen, Hautfarben, Herkunft, Religion, Behinderung etc. Die Liste ließe sich endlos fortsetzen, das Entscheidende ist: Was führt dazu und welche Funktionen erfüllt es, jemanden als „anders“ zu klassifizieren? Und: Muss das Andere unbedingt als schlecht oder minderwertig oder bedrohlich bewertet werden? Auch hier geht es um „Normalität“ und Normativität, die man mit friedenskulturell gedachten Konzepten wie Pluralität und Diversität hinterfragen kann.

III. Gruppenbildungsprozesse

Hier schließt auch der dritte Punkt an. Dieser ist besonders spannend, weil er allgemeine Fragen der Identitätsbildung berührt. Um sich als mit etwas/jemandem identisch zu verorten, muss es ein „Anderes“ geben, welches dem „Eigenen“ gegenübergestellt werden kann. Hierfür können verschiedene Merkmale als relevant erachtet werden und Kriterien können sich verschieben. Identität muss immer prozesshaft hergestellt und aktualisiert werden. Auf kollektiver Ebene, also z.B. bei Gruppenbildungen, schließen sich bestimmte Menschen zusammen und klammern dabei gleichzeitig andere aus, das können Außenseiter*innen im Inneren der Gruppe sein oder Feind*innen im Außen.

Identität im Individuellen wie im Kollektiven funktioniert also zu großen Teilen durch Abgrenzung. Folgt man dieser Logik, bräuchte es, wie es ja in einigen Utopien dargestellt wird, eine Bedrohung aus dem Weltall, also von „außen“, damit die Menschheit sich als eine Gruppe versteht.

Ein friedenskulturelles Ziel ist es mithin, diese Logik zu durchbrechen und Formen des Zusammenhalts zu entwickeln, die ohne Feindschaft und Ausstoßung auskommen. Es braucht positive Zusammenhaltsnarrative, die zugleich durchlässig sind. Das zu formulierende Wir sollte offen, plural und prozesshaft gedacht werden. Hierfür bedarf es m. E. einer umfassenden Identitätsarbeit, individuell wie kollektiv, um vorhandene Ressourcen zu erkennen und zu stärken und ggf. noch fehlende zu entwickeln. Ein wichtiger Faktor ist die Stabilität des Selbstbildes. Ist die Vorstellung vom Ich bzw. Wir sicher und zugleich offen für Lernerfahrungen, wird die Konfrontation mit anderen Personen oder Gruppen und deren Selbst- und Fremdbildern nicht so stark als bedrohlich empfunden und es kann zum interessierten Austausch kommen. Voraussetzung hierfür ist eine gewisse Akzeptanz von Pluralität und Diversität. Wird hingegen das Eigene als höherwertig bewertet, stellen Alternativen Bedrohungen dar, die bekämpft oder zumindest bewusst ausgeschlossen werden müssen. Das friedenskulturell Hilfreiche an der Konstruiertheit von Identität ist, dass diese immer von der Gegenwart aus hergestellt wird. Sie muss den jeweils aktuellen Bedürfnissen entsprechen und ist daher grundsätzlich flexibel angelegt. Somit sind auch ggf. historisch gefestigte Selbst- und Feindkonstruktionen grundsätzlich wandelbar, insbesondere, wenn als wesentliche Kriterien keine vergangenheits-, sondern zukunftsorientierte Funktionen erachtet werden. Weiterhin förderlich ist die Bereitschaft, „andere“ nicht nur als Vertreter*innen einer Gruppe zu begreifen, sondern sich auf individueller Ebene zu begegnen. Auf personaler wie kollektiver Ebene ist es zudem hilfreich, den Fokus (zunächst) weniger auf Unterschiede, sondern mehr auf Gemeinsamkeiten zu lenken.

Ob Identitätsbildungen völlig ohne Abgrenzung auskommen können, erscheint fraglich, aber die umfassende Toleranz und Akzeptanz anderer Gruppen wäre bereits ein großer Schritt in Richtung einer friedenskulturellen Transformation.

IV. Umgang mit Konflikten

Der Umgang mit Konflikten ist wohl eine der zentralsten Kategorien im Denken von Friedenslogik und Friedenskultur (vgl. den Beitrag von Beate Roggenbuck in dieser Dokumentation). Wie Wintersteiner darlegt, läuft es im Allgemeinen so ab, dass Konflikte geleugnet und ignoriert werden, solange es möglich ist und wenn der Druck zu stark wird, folgt eine gewaltsame Lösung.

Hier besteht der Paradigmenwechsel mithin darin, rechtzeitige, konstruktive und gewaltfreie Konfliktbearbeitungsmöglichkeiten zu etablieren. Des Weiteren ist die Zielsetzung eine andere: Nicht der Sieg über den anderen oder die andere ist erstrebenswert, sondern eine Konfliktlösung, die die eigenen Bedürfnisse wie die der anderen berücksichtigt. Es geht explizit nicht darum, Konflikte zu vermeiden, sondern, im Gegenteil, die dahinterstehenden Bedürfnisse aller Beteiligten zu beachten und für die Konfliktlösung fruchtbar zu machen. Nicht eine Partei soll sich gegen „die Anderen“ durchsetzen, sondern es gilt, Systeme und Strukturen anlässlich von Konflikten zu überdenken und im Sinne der Gewaltminimierung zu verändern. Dazu bedarf es des entsprechenden Wissens und, nicht zu unterschätzen, praktischer Übung. Das Ziel ist es, Bewusstsein und Befähigung zu entwickeln und zu verbreiten, um Konfliktpotential zu erkennen und zu bearbeiten, bevor es eskaliert.

Hier werden in einem weiteren Aspekt die Unterschiede zwischen Sicherheitslogik und friedenskultureller Logik deutlich: Werden Konflikte als Bedrohung gesehen, die es abzuwehren gilt oder als Herausforderung, die analysiert und bearbeitet werden kann? Dabei ist auch die Blickrichtung eine etwas andere: Die Sicherheitslogik möchte das Bestehende bewahren, ist also mehr an der Vergangenheit orientiert, während die Friedenslogik eher zukunfts- und



Katarina Marej

prozessorientiert ist. Sprich: Wenn schon erkennbar ist, dass es ein Konfliktpotential gibt, wäre es im Sinne der Friedenskultur und -logik das Falscheste, alles so belassen zu wollen, wie es ist. Stattdessen liegt der Fokus darauf, eine nachhaltige Lösung zu finden.

Bei diesem Punkt möchte ich außerdem ergänzen, dass es m. E. nicht nur den Umgang mit zwischenmenschlichen oder -staatlichen Konflikte in den Blick zu nehmen gilt, sondern auch intrapersonelle – also die gesamte „interne Kommunikation und Konfliktbearbeitung“ –, da diese letztlich den gleichen Mustern folgen und zudem die Konfliktfähigkeit „im Außen“ beeinflusst.

V. Umgang mit sozialer Ungerechtigkeit

Soziale Ungleichheit, also die ungerechte Verteilung von und der ungleiche Zugang zu Ressourcen, ist ein riesiges Feld, welches hier nur angedeutet werden kann. Es geht um Ungerechtigkeiten im lokalen, staatlichen sowie im weltweiten Maßstab, um Ausbeutung und Not, um Macht und Selbstbestimmung. Hier stehen m. E. drei Aspekte im Vordergrund: zum einen die institutionalisierten strukturellen Gewaltformen, zum anderen normative Konzepte von Gerechtigkeit und schließlich Weltbilder oder Ideologien, die die Ungleichheit von Menschen zur Grundlage haben. Friedenskultur muss m. E. von der Überzeugung ausgehen, dass alle Menschen gleichwertig sind. Das friedenskulturelle Ziel ist es, soziale Gerechtigkeit zu schaffen. Da dies letztlich nur möglich ist, wenn man global denkt, werden wohl große Veränderungen notwendig werden. Dies ist mit einer Sicherheitslogik, die das Bestehende bewahren will, nicht möglich und es wird spannend, inwieweit bislang privilegierte Gruppen zugunsten von sozialer Gerechtigkeit Ressourcen abzugeben bereit sind.

Diese fünf Handlungsfelder können eventuell weiter ergänzt oder ausgebaut werden, doch decken sie bereits große zu verändernde Bereiche ab und liefern ausreichend Material für Denk- und Handlungsansätze.

3. Kulturwandel

Die dritte Frage ist die nach der Veränderung von Kultur. Leider wird in der Literatur vorwiegend von einer eher statischen Kulturvorstellung ausgegangen: Man lernt sie und dann hat man sie und kann sie gegenüber „anderen“ abgrenzen. Wechselwirkungen zwischen Kulturen, sozialer wie kultureller Wandel, der Einfluss von Individuen und Gruppen auf diese Prozesse, die Diffusion neuer Artefakte

oder Praktiken folgen keinen – bisher erkannten – allgemeingültigen Mustern und Wegen. Als Schwierigkeit kommt hinzu, dass Friedenskultur konsequenterweise nur im globalen Maßstab gedacht werden kann bzw. diesen als Referenzgröße benötigt, sodass ethnische, nationale o.ä. kulturelle Konzepte höchstens in zweiter Linie zum Tragen kommen können. Die folgenden Überlegungen sind daher als Fragmente zu verstehen.

Das **Lernen von Kultur** findet in verschiedenen Prozessen statt:

Die *Enkulturation* bezeichnet das Hineinwachsen in eine Kultur, was in der Regel während der Kindheit geschieht. Hier werden bestimmte Muster des Denkens, Fühlens und Handels, Werte und Haltungen gelernt und eingeübt, um die vorhandenen sozialen Situationen und Zusammenhänge meistern zu können.

Kommt es zu einem Wechsel der kulturellen Umgebung, z.B. durch Migration oder sozialen Auf- oder Abstieg, kann man auch diese neue Kultur lernen. In welchem Ausmaß dies möglich ist, ist umstritten. *Assimilation* bezeichnet hier das Ablegen oder Unterdrücken der alten Kultur und das vollständige Annehmen der neuen Kultur. Der Begriff der *Akkulturation* ist etwas weicher und meint ein Erlernen der neuen Kultur neben der anderen.

Diese Herangehensweisen verstehen Kultur als etwas raum-zeitlich Begrenztes, gestehen dem Individuum jedoch immerhin eine gewisse Flexibilität im Umgang damit zu. Gesteigert wird dieses kreative Potential des Individuums z.B. im Ansatz der *Bricolage* (Lévi-Strauss): Hier werden je nach Bedarf oder Notwendigkeit Elemente verschiedener Art, Herkunft und Funktion neu montiert, um mit dem daraus Entstehenden die gegebenen Situationen zu bewältigen. Auch der Gegentypus des *Ingenieurs* gibt sich nicht mit dem Vorhandenen zufrieden, sondern will sich durch die Erfindung von Neuem darüber hinaus bewegen. Bei beiden sind also Willenskraft und Kreativität Voraussetzungen zum Wirksamwerden.

Betrachtet man **kulturellen Wandel auf gesellschaftlicher Ebene** und in einer längeren Perspektive, bietet die sozialwissenschaftliche Literatur v.a. gerichtete Prozesse an.

So versteht man unter *Entwicklung* einen geordneten, andauernden, nicht umkehrbaren Wandlungsprozess. Man hat also ein Ziel und richtet die Veränderungsbestrebungen dahingehend aus. Ob das Ziel erreicht wird, ist allerdings ungewiss.

Demgegenüber ist die *Evolution* zwar ebenfalls kontinuierlich und unumkehrbar, allerdings nicht intentional, d.h., man geht von einer natürlichen, selbstläufigen Entwicklung aus. Diese folgt jedoch Prinzipien: vom Einfachen zum Komplexen, vom Homogenen zum Heterogenen. Evolutionäres Denken ist oft mit der Hoffnung verbunden, dass sich die Menschheit „naturgemäß“ hin zu einem als erstrebenswert erachteten Zustand entwickelt. Jedoch funktionieren auch dystopische, kulturpessimistische Vorstellungen nach dem gleichen Muster.

Eine *Revolution* ist schließlich eine abrupte Unterbrechung oder Beschleunigung einer Entwicklung, d.h. wiederum eine intendierte Veränderung.

Zu beachten ist, dass diese drei Kategorien oft im Nachhinein Prozessen zugeschrieben werden, um diese zu deuten und einzuordnen, sie nachträglich als logische und lineare Abfolge erscheinen zu lassen. Gleichzeitig können sie jedoch gegenwärtiges Geschehen in einen größeren (ggf. konstruierten)

zeitlichen Bezugsrahmen setzen und dadurch motivierend wirken. Für den Antrieb von Akteur*innen können sie daher bedeutsam sein, eine Vorhersagbarkeit oder gar Determination der weiteren Ereignisse vermögen sie indes nicht zu liefern.

Ein weiterer relevanter Faktor für kulturellen Wandel sind die äußeren *Rahmenbedingungen* sowie inneren Logiken der Kultur. Im Allgemeinen gilt das Bestreben von Menschen eher Maßnahmen, die Wandel verhindern oder zumindest bremsen sollen. Förderlich für Kulturwandel ist es, wenn in der Kultur selbst angelegt ist, dass Veränderung etwas Positives, Natürliches oder Notwendiges ist. Auch hier gibt es wieder Binnendifferenzierungen, manche Teilsysteme sind flexibler als andere. Bezogen auf das oben vorgestellte Eisberg-Modell sind es wieder die sichtbaren Kulturelemente, deren bewusste Veränderung weniger bedrohlich erscheint als die der im Verborgenen liegenden.

Heutzutage entsteht Wandel oft durch technische Veränderungen, deren Nutzen meist nicht weiter hinterfragt wird, hier passt sich der Mensch eher den technischen Möglichkeiten an. Es gibt aber auch die Möglichkeit des intendierten, freiwilligen Wandels. Dies kann ein langsamer Entwicklungsprozess sein oder aber Innovationen treten sprunghaft neben die bisherigen Modelle und setzen sich dann in einem „Konkurrenzkampf“ durch, weil sie besser sind, mehr überzeugen o.ä. Die Konsequenz daraus für die Friedenspolitik ist klar: Will man die Schaffung oder Verbreitung friedenskultureller Elemente fördern, muss vor allem auch herausgestellt werden, was genau daran besser ist als an der bisherigen Art zu leben.

Es bleibt die Frage, welche Rolle und Möglichkeiten der einzelne Mensch hat, Wandel zu bewirken. Kultur ist immer dynamisch, sie ist abhängig davon, gelebt und aktualisiert zu werden. Kultur prägt zwar Individuen, doch existiert sie auch nur durch ihre Kulturträger*innen; Individuum und Kollektiv sind also miteinander verwoben. Wie diese Dynamik aussieht, ist nicht allgemeingültig definierbar, es gibt jedoch einige Analyseansätze. Bereits erwähnt wurde die anlassbezogene Kreativeleistung (*bricolage*), die Individuen und auch Gruppen erbringen können. Außerdem gibt es in fast allen weitergehenden Konzepten individuelle oder kollektive *Vorreiter*innen* der Innovation. Mitunter werden diese im Adel bzw. bei gewissen Eliten ausgemacht, von denen aus sich die Innovation „nach unten“ ausbreitet oder, im Gegenteil, im „gemeinen Volk“, von wo aus sie aufsteigt, oder aber es werden Austauschprozesse angenommen. Die Innovationskraft kann ebenso in herausragenden Persönlichkeiten liegen, die sich nicht an die vorgegebenen Regeln halten und so zu *role models* werden können. Menschen können sich aber auch bewusst für sozialen und kulturellen Wandel einsetzen. Sogenannte *Change Agents* verbreiten neue Ideen und helfen, sie in der Gesellschaft zu verankern.

Ein letztes Konzept sei in diesem Zusammenhang erwähnt, das des Historikers Fernand Braudel der *longue durée*, also der langen Dauer:

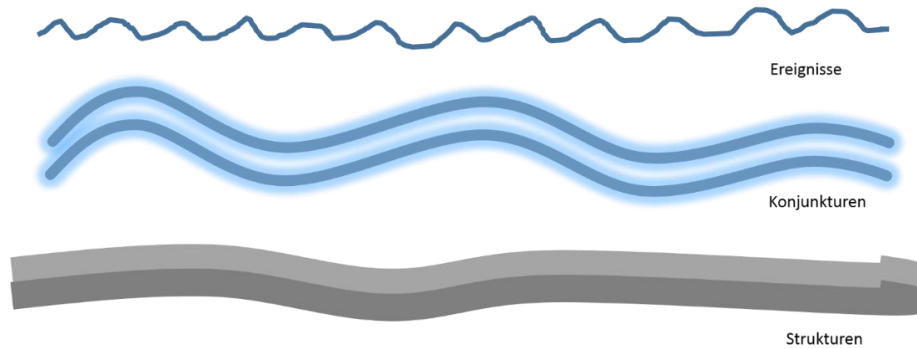


Abbildung 6: *Longue durée, moyenne durée, événement, eigene Abb.*

Wie in der obigen Grafik dargestellt, kann man sich Kultur als einen Fluss vorstellen: oben sind kleine Wellen, in der Mitte größere Strömungen und unten die Sand- oder Gesteinsschicht. Diese verkörpern drei Ebenen der Kultur, die sich unterschiedlich schnell verändern. Oben sind die kleinen Wellen, die ziemlich schnell wechseln; sie umfassen saisonale Modeerscheinungen oder auch einzelne herausragende Ereignisse. Die mittlere Schicht ist schon etwas träger, dort braucht es mehrere Jahre bis Jahrzehnte für Umgestaltungen. Die unterste Schicht schließlich ist die langsamste bzw. beständigste. Hier kann es mehrere Generationen dauern, bis sich Veränderungen zeigen. Die Ebenen hängen zusammen, sind miteinander verwoben. Das bedeutet auch, je mehr kleine Wellen sich bewegen, umso mehr bewegt sich die Strömung und umso eher wird sich auch der Boden verändern.

Dieses Modell greift natürlich nur einen Aspekt der Veränderung von Kultur auf und soll nicht dazu verleiten, sich Kultur als einheitlichen, linearen Strom vorzustellen. Vielmehr gibt es eine Vielzahl von Flüssen, gegenläufigen Strömungen, gegenseitigen Beeinflussungen usw. Kultur kann als komplexes System begriffen werden, was zwar einerseits bedeutet, dass es unübersichtlich und letztlich nicht steuerbar ist, andererseits spielen alle Beteiligten eine Rolle und so haben Individuen wie Gruppen als Agent*innen Einfluss auf die Erhaltung und Veränderung des Systems.

Fazit

Abschließend möchte ich aus den kurz angerissenen Ansätzen ein persönliches Fazit ziehen. Ich denke, es ist deutlich geworden, dass es überfordernd und unrealistisch ist, eine Kultur im Ganzen verändern zu wollen und dass es bereits bei der Grenzziehung „der“ Kultur problematisch wird. Wo man aber ansetzen kann, ist das praktische Alltagsleben, auf allen vorhin genannten Ebenen. Die individuellen wie kollektiven Handlungen, Normen und Weltansichten wirklich in den Blick zu nehmen, sich bewusst zu machen, Alternativen zu suchen und diese zu erproben, ist bereits eine große Aufgabe. Förderlich dafür ist es, wenn diese Bildungsprozesse begleitet werden, indem Modelle, Räume und Unterstützung für längerfristiges Lernen entwickelt und zur Verfügung gestellt werden. Der Ansatz der Friedenskultur ist dabei m. E. sehr demokratisch: Jede*r ist angesprochen, daran mitzuarbeiten, jede*r kann ein Puzzlestück beitragen. Entscheidend ist der Wille zur Veränderung bzw. die Einsicht ihrer Notwendigkeit. Teilweise lautet das Motto also „si vis pacem vive pacem“², jedoch wird damit die Verantwortung unangemessen individualisiert. Es muss auch weiterhin heißen „si vis pacem para pacem“³, um die strukturellen Komponenten nicht zu vernachlässigen.

² Wenn Du Frieden willst, lebe Frieden.

³ Wenn Du Frieden willst, bereite den Frieden vor.

Gleichzeitig halte ich es für hilfreich, Visionen zu entwickeln, also etwas, an dem man sich orientieren kann, etwas, das eine ungefähre Richtung und Zielvorstellung vorgibt. Dafür reicht das Motto „kein Krieg“ nicht aus, weil das den Fokus wieder auf den Krieg lenkt (was nicht heißt, dass dieser nicht kritisiert werden soll!). Es braucht aber auch gewaltfreie Weltbilder, Werthaltungen und neue Verhaltensmuster, um den menschlichen Umgang mit sich und anderen zu verändern und erst recht, um Politik und Wirtschaft umzuformen. Dabei spielt auch das kulturelle Gedächtnis eine große Rolle, z. B. die Frage, ob die Vergangenheit als eine Abfolge kriegerischer Auseinandersetzungen präsentiert wird oder ob auch Zeiten und Personen des Friedens einen Platz darin finden (vgl. den Beitrag von Peter van den Dungen in dieser Dokumentation).

Ich finde den Ansatz der Friedenskultur unter anderem deshalb so hilfreich, weil er einen Bezugsrahmen bietet, der pazifistische, ökologische, feministische, antirassistische, ökonomisch nachhaltige und weitere Initiativen in Praxis wie Theorie verbindet. Wenn diese verschiedenen Handlungsfelder miteinander ins Gespräch kommen und sich vernetzen, fördert das sowohl die einzelnen Teile als auch das ganze Projekt der Friedenskultur.

Zu bedenken geben möchte ich noch die Frage, auf welche Art und Weise Friedenskultur verbreitet werden kann. Paradox wäre der Weg, die Gewaltkultur bekämpfen zu wollen, weil man dadurch ja gerade gewaltförmige Muster reproduziert. Als Alternative möchte ich den Gedanken des folgenden, dem Philosophen Sokrates zugeschriebenen Zitats vorschlagen:

„Wenn Du etwas verändern möchtest, bekämpfe nicht das Alte, sondern schaffe etwas Neues, das das Alte obsolet macht.“

Außerdem plädiere ich dafür, den Begriff der Friedenskultur ernst zu nehmen, weil er letztlich sehr radikal ist. Es geht nicht darum, Konflikte zu unterbinden, sondern sie in ihrer Komplexität wahrzunehmen und mit neuen Haltungen und Praktiken zu bearbeiten. Er fordert Menschen auf, die eigenen grundlegenden Dispositionen zu überdenken – und das zu tun erfordert ziemlich viel Mut und auch Geduld. Es geht darum, Selbstverständlichkeiten aufzugeben und neue Denk- und Handlungsweisen zu erlernen. Die Kultur der Gewalt hat jetzt Jahrhunderte bis Jahrtausende vorgeherrscht, das hat die Menschheit stärker und tiefer geprägt, als es auf den ersten Blick sichtbar ist. Aber in allen Kulturen gibt es auch friedensfördernde Elemente. Diese zu suchen, auszubauen, anzupassen, neue und kreative Lösungen zu finden, das kann ein Weg sein, eine Kultur des Friedens zu gestalten. Und diesbezüglich gibt es schon viele hervorragende Initiativen, gerade wenn man an die Vielfalt der oben genannten Handlungsfelder denkt. Diese sind oftmals nur nicht so präsent, weil insbesondere der mediale Fokus sehr stark auf Katastrophen und Sensationen gerichtet ist. Doch sollte man sich davon nicht täuschen lassen, wie in diesem Zitat aus Tibet ausgedrückt wird:

„Ein Baum, der fällt, ist lauter als ein ganzer Wald der wächst.“

Geht man mit einem friedenskulturellen und friedenslogischen Blick durch die Welt, kann man entdecken, wo bereits überall Bäume wachsen und auch neue gepflanzt werden und bekommt dadurch vielleicht auch selbst Lust, sich für Veränderungen einzusetzen.

Literaturangaben:

Braudel, Fernand: Das Mittelmeer und die mediterrane Welt in der Epoche Philipps II., Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2001.

Galtung, Johan: Frieden mit friedlichen Mitteln. Friede und Konflikt, Entwicklung und Kultur, Münster: agenda, 1998.

Koloma Beck, Theresa / Schlichte, Klaus: Theorien der Gewalt zur Einführung, Hamburg: Junius, 2014.

Lévi-Strauss, Claude: Das wilde Denken, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1997.

Rengier, Rudolf: Nötigungsmittel "Gewalt", in: Strafrecht Besonderer Teil II: Delikte gegen die Person und die Allgemeinheit, München: Beck, 2016, Rn. 2-38.

Senghaas, Dieter / Senghaas, Eva: Quod est pax?, in: Friedensforschung und Friedenspraxis. Ermutigung zur Arbeit an der Utopie (hrsg. v. Marcel M. Baumann u.a.), Frankfurt a.M.: Brandes & Apsel, 2009, S. 125-142.

Wintersteiner, Werner: Kultur des Friedens – ein neuer Leitbegriff der Friedensforschung?, in: Jahrbuch Friedenskultur Bd. 1 (hrsg. v. Zentrum für Friedensforschung und Friedenspädagogik), Klagenfurt: Drava, 2006, S. 94-108.

Frieden als Geisteshaltung – eine psychoanalytische Perspektive

Dr. Susanne Jalka, Universität für angewandte Kunst, Wien

Nikolaus Kopernikus entdeckte im frühen 16. Jahrhundert, dass die Welt sich um die Sonne dreht, nicht umgekehrt. Was für eine großartige Erkenntnis! Was für eine mutige Leistung! Er wagte es, Jahrhunderte alten Traditionen zu widersprechen. Er konnte frei von gepredigten und geglaubten Überzeugungen denken und erkennen, dass die Menschen nicht im Zentrum des Universums existierten, sondern auf einem Planeten in einem Sonnensystem inmitten vieler Sonnensysteme.

Kopernikus erklärte den Irrtum aus uralter Zeit mit der Bereitschaft des Menschen, zu glauben, was das Auge zu sehen vermeint. Jahrhunderte später sagen wir immer noch, dass die Sonne aufgeht und untergeht, obwohl wir wissen, dass nicht die Sonne sich bewegt, sondern die Erde, auf der wir uns befinden. Wir leben mit dieser Wirklichkeitsverzerrung und mit vielen anderen Wirklichkeitsverzerrungen ebenso. Jedenfalls aber können wir die Erkenntnisse und die daraus folgenden Erklärungen des Nikolaus Kopernikus als Initiation eines grandiosen, weitreichenden Paradigmenwechsels verstehen.

In diesem Zusammenhang verweise ich auf den Titel dieser heutigen Veranstaltung, die auffordert, "vom Frieden her" zu denken und zu handeln. Ich bin davon überzeugt, dass wir in einer Zeit leben, in der ein Paradigmenwechsel in Bezug auf unser Verständnis von Frieden stattfindet. Dazu frage ich Sie, was "Frieden" für Sie bedeutet? Welche Vorstellungen, Begriffe, Gefühle entstehen in Ihnen, wenn Sie "Frieden" denken?



Dr. Susanne Jalka, Universität für angewandte Kunst, Wien; Foto: FNF

Frieden als "Zwischenkriegszeit"

Meiner Erfahrung nach ist unser Denken und Fühlen in Bezug auf Frieden immer noch sehr stark geprägt von der jahrhundertealten Tradition, dass wir Frieden haben, wenn kein Krieg herrscht. Frieden wird als "endlich Frieden" erlebt, als Ruhe nach den grauenhaften Zerstörungen, nach Angst, Tod und Leiden. Deshalb wird Frieden immer noch mit Vorstellungen von Harmonie in Verbindung gebracht. Wir starren sozusagen auf Krieg und Gewalt und sehnen uns nach Ruhe und Entspannung.

Aber die heitere Harmonie trägt. Das, was wir Frieden nennen, ist die Zeit zwischen Kriegen. Spüren Sie doch bitte in sich hinein, wenn sie an den Begriff der "Zwischenkriegszeit" denken. Ist es nicht

ungeheuerlich, dass wir eine Lebenszeit mit diesem schrecklichen Wort bezeichnen. Man lebt oder lebte zwischen den Kriegen. Aber was ist das für ein Frieden?

Wenn der Krieg beendet wird, haben wir dann Frieden? Dieser Friede wird allerorten dazu genützt, um neue, bessere Waffen zu entwickeln und militärische Kampfformen einzuüben. Das heißt, der nächste Krieg wird vorbereitet. Im Kontext dieser Überlegungen konnte Ingeborg Bachmann sagen, der Krieg sei eigentlich das, was wir Frieden nennen, "der Krieg, der wirkliche Krieg, ist nur die Explosion dieses Krieges, der der Frieden ist."⁴

Ein anderes Denken über "Frieden" entwickeln

Es geht also zuerst einmal darum, ein anderes Denken über "Frieden" zu entwickeln. Wir wissen aus der Geschichte, dass sich das Denken im Lauf der Jahrhunderte, Jahrtausende immer wieder geändert, entwickelt hat. Philosophie und Religionswissenschaft zeigen uns auf, welches Denken zu anderen Epochen der Menschheitsgeschichte "üblich" war. Denken ist eine Tätigkeit. Ein Handeln, das Erkenntnisse aus den Erfahrungen entwickeln kann, das Vorstellungen und Wünsche repräsentiert und Innovationsprozesse in Bewegung setzen kann.

Im Denken entwickeln sich die persönlichen Entscheidungen. Präzises Denken soll und will sich selbst möglichst wahrhaftig erkennen – im eigenen Denken und Handeln. Denkend erkennt sich das Subjekt als verantwortlich für den persönlichen und auch für den gesellschaftlichen Prozess. Es mutet sich selbst zu, der eigenen Vernunft und den eigenen moralischen Kategorien entsprechend zu handeln (Immanuel Kant). Diese Verantwortung, diese Macht hatten Jahrhunderte lang die Götter, dann der Eine Gott, später die Stellvertreter Gottes auf Erden oder die von Gottes Gnaden bestellten Fürsten. Es ist ein Projekt der Moderne, dass wir alle für den Zustand unserer Gesellschaft zuständig sein sollen.

Sigmund Freud nannte diesen Prozess "Kulturentwicklung". Es gehe um bewusste persönliche Reflexion und entsprechende Verantwortung. Und damit sind wir bei dem Titel meines Referats hier. "Frieden als Geisteshaltung!".

Was bedeutet es, in einer "Logik des Friedens zu denken"? Eine "Kultur des Friedens zu schaffen"? Es ist notwendig, bewusst über die eigenen Vorstellungen und Denkmuster nachzudenken. Die überkommenen Begriffe zu überprüfen. Paradigmen in Frage zu stellen. Ein Paradigma ist eine grundsätzliche Denkweise. Seit dem späten 18. Jahrhundert bezeichnet Paradigma eine bestimmte Art der Weltanschauung oder eine Lehrmeinung. Der Paradigmenwechsel bezeichnet den Wandel grundlegender Rahmenbedingungen für unser Verständnis einer Weltsicht.

Wenn wir von einem aktiven Friedensbegriff ausgehen, sodass Friede nicht mehr die Epoche zwischen Kriegen wäre, die Zeit, in der neue Waffen und verbesserte militärische Strategien entwickelt werden, – sondern wenn im aktiven Frieden alle möglichen Konflikte zwischen Menschen, Gruppen, Nationen im Sinne konstruktiver Konfliktkultur bewusst bearbeitet würden, – dann könnten wir vom Frieden her

⁴ "Ich möchte auch nicht, weder in diesem Buch noch in späteren Büchern, etwas über den Krieg schreiben. Das ist zu einfach, für mich zu einfach. Über den Krieg kann jeder etwas schreiben, und der Krieg ist immer schrecklich. Aber über den Frieden etwas zu schreiben, über das, was wir Frieden nennen, denn das ist der Krieg. [...] Der Krieg, der wirkliche Krieg, ist nur die Explosion dieses Krieges, der der Frieden ist." aus: Christine Koschel und Inge von Weidenbaum (Hg.): Ingeborg Bachmann: Wir müssen wahre Sätze finden. Gespräche und Interviews. München/Zürich 1991.

denken. Es bedarf also einer anderen Weltanschauung. Es bedarf, in diesem Sinn der Arbeit am eigenen Denken. Je mehr wir Menschen uns selbst zumuten wollen, für uns selbst und für unser Handeln verantwortlich zu sein, umso wichtiger wird die Arbeit an unserem eigenen Denken.

Innere Monologe wuchern töricht oder selbstvergiftend, sinnentleert vor sich hin. Die erstaunliche Ignoranz, mit der dieses Denken, dieses innere mit sich selbst Sprechen praktiziert wird, ist für mein Verständnis ein wesentliches Symbol unserer menschlichen Unreife. Arbeit am eigenen Bewusstsein ist eine wesentliche Voraussetzung für die Freiheit zu verantwortungsvollen Entscheidungen.

Traditionelle Überzeugungen infrage stellen

Die Erkenntnisse der Psychoanalyse über die Bedeutung und Analyse des Unbewussten, über Selbstreflexion und den bewussten Umgang mit Konflikten, wurden im 20. Jahrhundert zeitgleich mit Erkenntnissen der Physik, der Relativitätstheorie und der Quantenphysik entwickelt. Das dynamische Unbewusste, das sich der Messung, Berechnung und Beobachtung entzieht, und die Tatsache, dass sich das Verhalten eines Teilchens verändert, je nachdem, ob es einer Beobachtung unterliegt oder nicht, stellt klar, dass das, was wir Realität nennen, in unserer (subjektiven) Wahrnehmung existiert.



Susanne Jalka, Christian Klatt

Dieses Infragestellen traditioneller Überzeugungen können wir also auch auf unser Denken über den Frieden beziehen. Bertha von Suttner hat leider, soweit es mir bekannt ist, keinerlei Kontakt zu Sigmund Freud gepflegt. Trotzdem hat sie in ihren Apellen und Bekenntnissen zu Abrüstung und Frieden deutlich gezeigt, dass ein tiefgreifender Wandel des Bewusstseins notwendig ist, um Frieden zu leben. Es geht um eine Haltung, die uns ermöglicht, diesen Zustand verantwortungsbewussten Miteinanders zu erreichen. Sie

beschreibt diesen Bewusstseins-Prozess in ihrem berühmten Buch "Die Waffen nieder!". Wir dürfen annehmen, dass sie uns über ihre eigene Entwicklung erzählt und den Wandel von der naiven Übernahme traditioneller Meinungen zu kritischem Infragestellen und zu neuen Erkenntnissen beschreibt.

Diese mehr oder weniger zeitgleich auftretenden Erkenntnisse der Psychoanalyse, der Friedenswissenschaft und der Quantenphysik sind Zeichen einer Entwicklung, die wir als grundlegenden Paradigmen-Wechsel erkennen können. Ein zentraler Aspekt dieser Veränderung betrifft den Umgang mit Konflikten. Es geht um die Fähigkeit, Spannung halten zu können. Es geht um die Erkenntnis, dass das jeweils Neue aus Differenzen entsteht. Es geht um Transformation von Konflikten in Erkenntnis.

Konflikte als Gelegenheit für Erkenntnisgewinn wahrnehmen

Ich erlebe in meiner Arbeit für diese Konfliktkultur ein wachsendes Interesse für eine andere Haltung zu Spannungen, zu Streit und Konflikten. Die Bereitschaft, Konflikte als eine Gelegenheit für Erkenntnisgewinn wahrzunehmen – das ist ein tiefgreifender Wechsel für unser Verständnis von Streit. Der bewusste Umgang mit Differenzen erfordert Reflexion, Kenntnisse in Konfliktanalyse, Kommunikation und Eskalation, Kenntnisse im Verhandeln und Entscheiden. Und erfordert Übung, Übung, Übung. Das zugrundeliegende Paradigma heißt: Nur aus Differenzen kann sich das Neue entwickeln. Und der politische Paradigmenwechsel bezieht sich auf den Wandel im Abbau von Hierarchien in der Entwicklung demokratischer politischer Strukturen. Der Abbau von Hierarchien muss einhergehen mit dem Abbau von Kontrollen, mit politischer Bildung zu Partizipation und Verantwortung. Frieden ist in diesem Zusammenhang eine Aufgabe. Es geht um eigenständiges Handeln. Zuerst Erkennen, dann Handeln.

Vielleicht entwickeln wir Menschen uns dann noch rechtzeitig, vor der Zerstörung unserer Lebensgrundlagen zu aktivem Frieden, der mehr sein wird, als gewaltfreies Handeln. In dem Begriff "Gewaltfreiheit" beziehen wir uns auf das, was wir überwinden wollen. In meinem Verständnis von Frieden sollten wir uns **für** etwas einsetzen – nicht **gegen** etwas sein.

Ein erfreuliches Beispiel für dieses notwendige Engagement in unserem Verständnis von aktivem Frieden ist die diesjährige Vergabe des Friedensnobelpreises an ICAN (International Campaign to Abolish Nuclear Weapons). Wir haben also in diesem Jahr besonderen Anlass zu Freude. ICAN wird ausgezeichnet für ihre erfolgreiche Arbeit, öffentliche Aufmerksamkeit auf die katastrophalen humanitären Konsequenzen von Atomwaffeneinsätzen zu lenken. Die Konvention zum Verbot von Atomwaffen, die am 7. Juli 2017 in New York in der UNO beschlossen worden ist, geht zu einem Großteil auf die Arbeit von ICAN zurück. Diese Organisation gibt es erst seit zehn Jahren. Die NGO hat einen entscheidenden Wechsel in ihrer strategischen Arbeit gegen die Produktion und den Handel mit Waffen, insbesondere gegen Atomwaffen vollzogen. Sie kämpfte nicht gegen die Waffenlobby, sondern zeigte auf, welche verheerenden humanitären Konsequenzen Atomwaffenexplosionen haben würden. Dieser Wechsel in der Strategie war ein entscheidender Baustein für die UNO-Konferenzen seit 2013. Besonders bewegend waren die Zeugnisse von Überlebenden der Atomwaffenangriffe auf Hiroshima und Nagasaki und von Betroffenen aus Regionen, in denen Atomtests durchgeführt wurden.

Die Entscheidung des Nobelpreis-Komitees zeichnet das Engagement für Frieden aus – und kann und soll unser aller Engagement weiterhin stärken. Es geht also um bewussten Einsatz für die Entwicklung hin zu einer Welt für Menschen, die gemeinsam aktiv in Frieden leben können.

Den Frieden sichtbar machen – Friedensgeschichte als Paradigmenwechsel der Geschichtsschreibung

Prof. em. Peter van den Dungen, University of Bradford, GB

„Überhaupt, die Geschichte! die ist, so wie sie der Jugend gelehrt wird, die Hauptquelle der Kriegsbewunderung.“

Bertha von Suttner, in: *Die Waffen nieder!*⁵

Kriege werden von Menschen gemacht. Frieden auch. – Ich liebe diesen einfachen und doch profunden Satz, welcher das Motto des Frauennetzwerks für Frieden ist. Er beinhaltet einen sehr wesentlichen und wichtigen Gedanken: nämlich, dass Kriege nicht etwa ein unvermeidliches und quälendes Schicksal der Menschheit sind, und durch Gott oder von der Natur auferlegt werden.



Prof. em. Dr. Peter van den Dungen, University of Bradford

Das vorige Jahrhundert hat mehr Kriege gesehen als jedes andere seiner Vorgänger. Wir stellen uns die Frage: Gibt es einen berechtigten Grund anzunehmen, dass im 21. Jahrhundert der unmenschliche Umgang des Menschen mit seinen Mitmenschen grundsätzlich vermindert werden könne? Bis heute gibt es leider keinen Anlass um hierauf optimistisch zu antworten. Aber

eines ist sicher: Die Menschheit hat jetzt in ihrer historischen Entwicklung die Stufe erreicht, in der sich eine alte Vorhersage bewahrheitet: „Wenn die Menschheit dem Krieg kein Ende bereitet, wird der Krieg der Menschheit ein Ende bereiten.“

Eine andere Überzeugung ist, dass der Mensch nur auf dem Friedhof einen dauerhaften Frieden finden wird. Allerdings trägt gerade dieser Glaube dazu bei, dass dieses schreckliche Szenario sich dann auch ereignen könnte.

⁵ Berlin: Verlag der Nation, 1990, S. 7. Über die friedenspädagogische Bedeutung des Romans und sonstige Texte Bertha von Suttners, siehe Werner Wintersteiner, *Die Waffen nieder! – Ein friedenspädagogisches Programm? Friedenserziehung in Österreich-Ungarn und im Deutschen Reich am Vorabend des Ersten Weltkriegs*, in *Friede – Fortschritt – Frauen. Friedensnobelpreisträgerin Bertha von Suttner auf Schloss Harmannsdorf*, Hrsg. Internationaler Bertha-von-Suttner-Verein. Wien: LIT Verlag, 2007, S. 107-130. Wintersteiner schreibt, dass die damalige Friedensbewegung die Tatsache aufs Korn nahm, dass die maßgeblichen Fächer – vor allem der Geschichtsunterricht, die ganze Menschheitsgeschichte nur unter dem Gesichtspunkt von Schlachten und Krieg betrachteten' (S. 111).

Krieg und Frieden als sich selbst erfüllende Prophezeiungen

Im Leben des Einzelnen wie in der Gesellschaft gehört die „sich selbst erfüllende Prophezeiung“ zum Bestandteil jener Faktoren, aus welchen sich die Geschichte entfaltet. Unwissen, Gleichgültigkeit und Pessimismus sind nicht nur törichte, sondern auch gefährliche Berater*innen, die kontraproduktiv wirken. Lasst uns darum den Standpunkt des großen Philosophen Immanuel Kant einnehmen, dessen Entwurf für einen zuverlässigen Weg zum Weltfrieden heute genauso gültig ist wie damals vor mehr als zwei Jahrhunderten. 1795 schrieb Kant *Zum ewigen Frieden*. Es ist ein kurzer, aber politisch-philosophisch gründlicher Entwurf für einen dauerhaften Frieden. Er stellte fest, dass es unsere Pflicht sei, uns zur höchsten moralischen Stufe zu erheben, zu der wir fähig sind, um so dem hohen Ziel eines immerwährenden Friedens näher zu kommen. Kant argumentierte, dass der Glaube an das Ziel des ewigen Friedens gleichzeitig zu seiner Verwirklichung beitragen würde – sei es möglicherweise auch nur in kleinem Maße.

Künftige Generationen könnten sich leichter zu einer solchen positiven und lebensbejahenden friedlichen Weltanschauung bekennen, wenn sie wüssten, dass diese bereits in den edlen Bemühungen der Geschichte ihre Wurzeln hat. Bedauerlicherweise ist diese immer noch zu wenig bekannt. In der Geschichtsschreibung werden Friedensstifter*innen oft ignoriert, nicht selten sogar verleumdet oder belächelt. Auch in Museen, bei der Straßenbenennung, in der Bildhauerkunst, beim Festlegen von Feiertagen und so weiter werden Friedensstifter und Friedensstifterinnen oft vergessen. Stattdessen dominieren Bilder und Symbolik von Kriegern und siegreichen Schlachten und lassen somit unsere Geschichtsbetrachtung wie die Erzählung eines immerwährenden und unvermeidlichen Krieges erscheinen.⁶

Die traditionelle Geschichtsbetrachtung benötigt darum eine Korrektur und wir sollten das „Bekanntmachen“ von oft faszinierenden und mutigen Persönlichkeiten und ihrer edlen Initiativen aus den letzten zwei Jahrtausenden einfordern. Denn es gibt eine andere und schönere Seite der Geschichte. Es wäre zeitgemäß, um endlich Friedensstifter*innen und Fürsprecher*innen der Gewaltlosigkeit und Versöhnung der Allgemeinheit vorzustellen, denn sie haben der Welt viel zu sagen. Falls unsere Welt überleben will, gilt es sich dieser Menschen und ihrer Ideen und Errungenschaften zu erinnern – und gegebenenfalls in ihre Fußstapfen zu treten.

Wenn man mit dieser positiven Seite der Geschichte vertraut ist, ist es einfacher zu glauben, dass Frieden möglich und keine Utopie ist. Je mehr Menschen sich dieser Einsicht und dieser Überzeugung anschließen und danach handeln, umso schneller wird die Menschheit die Erfüllung dieses alten Traumes erleben. „Ein unmöglicher Traum“ – sagen viele. Hören wir auf den kühnen Ausspruch des norwegischen Friedensnobelpreisträgers von 1922, Fridtjof Nansen, einer der großen Entdecker und Menschenfreunde des vorigen Jahrhunderts. In seiner Rede vor der Vollversammlung des Völkerbunds

⁶ In den USA hat Michael D. Knox die *US Peace Memorial Foundation* gegründet um ein Friedensdenkmal in Washington DC zu errichten wo jetzt fast nur Kriegdenkmäler zu sehen sind (www.uspeacememorial.org/index.htm). Für Friedensdenkmäler weltweit, vgl. Edward W. Lollis, *Monumental Beauty: Peace Monuments and Museums Around the World*. Knoxville, TN: Peace Partners International, 2013; ders., 'Peace Monuments', in *The Oxford International Encyclopedia of Peace*, ed. Nigel J. Young. New York: Oxford University Press, Vol. 3, 2010, S. 416-421. Die 416 Friedensdenkmäler in Farbbildern in *Monumental Beauty* sind eine Auswahl aus den ca. 3.000 Denkmälern, die Lollis auf seiner imponierenden Website dokumentiert: 'Peace Monuments Around the World', <http://peace.maripo.com>.

1925 in Genf sagte der norwegische Delegierte: „Das Schwierige ist das, was unmittelbar getan werden kann; das Unmögliche ist das, was etwas länger braucht.“⁷ Die „Utopie“ einer Welt ohne Kriege in oder zwischen Staaten – was wir auch **Weltfriede** nennen –, scheint mir die wesentliche gedankliche Voraussetzung zu sein, um tatsächlich für ein solches Ideal effektiv arbeiten zu können.

Für alle diejenigen, die daran zweifeln ob eine friedliche Welt möglich sei, gibt es glücklicherweise

eine kleine Bibliothek zur Aufklärung und Ermutigung. Ich nenne hier nur: *Friede ist möglich*, 1999 herausgegeben von Thomas Wechs jr.⁸; *Peace is possible* [Friede ist möglich], im Jahr 2000 herausgegeben von Fredrik S. Heffermehl⁹; Franz Alt, *Frieden ist möglich*, 1983.¹⁰ Nennenswert ist auch der Aufsatz „Friede ist möglich“ vom Atomphysiker, Philosoph und Friedensforscher Carl Friedrich von Weizsäcker. Er schreibt: „Offenbar geht es um eine Entfaltung des Menschen, um einen Bewusstseinswandel.“¹¹ Diese Voraussetzung für einen wahren Frieden wird illustriert im Leben und den Leistungen der Friedensnobelpreisträger*innen. „Friede ist möglich“ ist die Einführung in *Der Friedens-Nobelpreis von 1901 bis heute* – eine prächtig illustrierte Reihe, in zwölf großen Bänden, den Friedensnobelpreisträger*innen gewidmet. Wie Petra Kelly, eine Ikone der deutschen Friedensbewegung, bemerkte: „Die Friedens-Nobelpreisreden sollten Pflichtlektüre an allen Schulen werden! Friedenserziehung hat großen Nachholbedarf im deutschen Bildungssystem!“¹²

Nebst diesen populären Büchern gibt es auch mehr akademisch orientierte Abhandlungen. Carl Joachim Friedrich, zum Beispiel, richtet sich auf Kant – mit dem kühnen Titel *Inevitable Peace* [Der unvermeidliche Frieden], 1948. Friedrich war Politikwissenschaftler und Professor an der US-amerikanischen Harvard-Universität. Er schreibt: „Kant schwankte nie in seiner Überzeugung, dass es eine moralische Pflicht des Menschen sei, für den Frieden zu arbeiten, dass der Genuss des Friedens sein natürlicher Zweck ist, und dass das Zustandebringen von Frieden sein vermutliches Schicksal ist.“¹³



Titelseiten verschiedener Abhandlungen über Krieg und Frieden;

⁷ Über die Vorgeschichte dieses Satzes, vgl. <https://quoteinvestigator.com/2015/06/10/impossible-longer/>.

⁸ *Frieden ist möglich. Biographien und Initiativen aus zwei Jahrtausenden*. Augsburg, [Selbstverlag].

⁹ *Peace is Possible. Choosing our common future: human security or military destruction?* Genf: International Peace Bureau.

¹⁰ *Friede ist möglich. Die Politik der Bergpredigt*. München: R. Piper. Heutzutage gibt es auch verschiedene NGOs und Kampagnen wie *Peace is Possible* und *World Peace is Possible*.

¹¹ Carl Friedrich von Weizsäcker, 'Friede ist möglich', in *Der Friedens-Nobelpreis von 1901 bis 1904*. Zug: Edition Pacis, 1987, S. 7-23, hier S. 12.

¹² Zitiert in *Der Friedens-Nobelpreis von 1901 bis heute. Eine internationale Edition in Zusammenarbeit mit dem Friedens-Nobelpreiskomitee in Oslo. Projektinformation*. Zug: Edition Pacis, 1986, S. 27. Einen solchen Bedarf gibt es nahezu in allen Ländern der Welt.

¹³ Cambridge, MA: Harvard University Press, S. XI.

Ein anderer hervorragender Sozialwissenschaftler und Pionier der Friedensforschung, Kenneth E. Boulding, sagte: „Ich glaube, das Wichtigste, das ein Mensch tun kann, ist, zu glauben, dass Friede möglich ist; und das Zweitwichtigste ist, dies anderen Menschen zu sagen.“¹⁴ Boulding und seine Ehefrau Elise, eine ebenso einflussreiche Friedensforscherin, forschten in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts darüber, wie wichtig das Bild oder die Vorstellung der Zukunft für die Entwicklung einer Gesellschaft ist. Das Ergebnis eines positiven, optimistischen Bildes der Zukunft ist eine energische und starke Kultur, die durch ihre Angehörigen mitgestaltet wird. Diese Theorie wurde vom niederländischen Sozialwissenschaftler und Pionier der Futurologie/Zukunftswissenschaften Fred L. Polak in seinem Buch *The Image of the Future* [Das Bild der Zukunft], 1961, dargestellt.¹⁵ Um ein Bild von einer friedlichen Welt zu konzipieren, ist eine bessere und genauere Kenntnis von der Geschichte der Friedensidee und de(r/n) Friedensbewegung(en) eine grundlegende Notwendigkeit.

Friedensgeschichte als wissenschaftliche Disziplin

Obwohl die Idee des Friedens eine sehr alte ist und die organisierte Friedensbewegung schon vor 200 Jahren ihren Anfang nahm, ist die Dokumentation und Auswertung derselben erst in der jüngsten Zeit angegangen worden. Friedensgeschichte [Peace History] ist erst im 20. Jahrhundert als wissenschaftliche Disziplin entstanden. Wissenschaftliche Organisationen und Institutionen, die diesen neuen Zweig der Geschichtswissenschaft pflegen wollten, gibt es erst seit den 1960er Jahren, zum Teil als Reaktion der Wissenschaft auf den Vietnamkrieg (oder genauer, den USA-Krieg, wie dieser Krieg in Vietnam genannt wird). Es ist kaum zu glauben, dass grundlegende wissenschaftliche Werke wie Enzyklopädien und biographische Lexika, ohne die der Friede (in Politik, Philosophie, Wissenschaft und Praxis) verborgen bleibt, erst in den letzten dreißig Jahren entstanden sind¹⁶ – wie zum Beispiel das *Hermes Handlexikon. Die Friedensbewegung: Organisierter Pazifismus in Deutschland, Österreich und in der Schweiz*, herausgegeben von Helmut Donat und Karl Holl,¹⁷ das *Biographical Dictionary of Modern Peace Leaders*, herausgegeben von Harold Josephson,¹⁸ und die *World Encyclopedia of Peace*, herausgegeben von Ervin Laszlo und Jong Youl Yoo.¹⁹ Einige frühere Initiativen aus der Zeit nach dem verheerenden Ersten Weltkrieg verdienen es, hier kurz erwähnt zu werden, wie die von den Bahá'í in den USA gegründete *New History Society* (1929) und besonders die Initiative in den 1930er Jahren von Dr. Jacob ter Meulen, Bibliothekar des Friedenspalastes in Den Haag: das Komitee für die Bibliographie der historischen Friedensbewegung (1933). Ter Meulen schrieb (1930): „Der Kreuzzug für den Frieden ist eine Geschichte von Wegbereitern, voll mit herrlichen Vorbildern, mit Opfern und Kämpfen. Man begegnet starken Köpfen wie [David Low] Dodge, praktischen Geistern wie [Henry] Richard, klugen Menschen wie [Noah] Worcester, Märtyrern wie [William] Ladd, Propheten wie [Elihu] Burritt. Sie alle waren Helden. Es ist nicht einfach heute Pazifist zu sein, und einer zu bleiben. In Zeiten des Krieges ist

¹⁴ Kenneth Boulding & Milton Mayer, *The Mayer/Boulding Dialogue on Peace Research*. Pendle Hill Pamphlet 153, 1967.

¹⁵ Übersetzung aus dem Niederländischen von Elise Boulding. New York: Sythoff, Leyden & Oceana, 2 Bände.

¹⁶ Mit lediglich einer – wichtigen! – Ausnahme: Alfred H. Fried's *Handbuch der Friedensbewegung*. Wien & Leipzig: Verlag der Österreichischen Friedensgesellschaft, 1905; Berlin & Leipzig: Verlag der „Friedens-Warte“, 2. Aufl., 1911-1913 in 2 Bänden. Vgl. Peter van den Dungen, „Peace „Encyclopedias“ of the Past and Present: An Introductory Essay“, in Ervin Laszlo & Jong Youl Yoo, Hrsg., *World Encyclopedia of Peace*. Oxford: Pergamon Press, 1986, Vol. 1, S. XVII-LII.

¹⁷ Düsseldorf: ECON Taschenbuch Verlag, 1983.

¹⁸ Westport, CT: Greenwood Press, 1985.

¹⁹ Vgl. Fußnote 12.

es noch schwerer. Aber früher war es noch viel schwieriger, für den Frieden zu kämpfen. Dennoch sind wir davon überzeugt, dass der Tag kommen wird, an dem in den Schulbüchern die Pazifisten der Geschichte neben den großen Helden des Krieges erwähnt werden.“²⁰

Zehn Jahre zuvor, 1923, erschien in den Niederlanden ein Buch mit dem Titel „Neue Geschichte: Der Antimilitarismus der Tat in den Niederlanden.“²¹ Der Autor, Jos Giesen, war Sekretär des Internationalen Antimilitaristischen Büros. In einem langen Vorwort analysierte Bart de Ligt, Pionier der Friedensgeschichte, Wesen und Bedeutung dieser neuen – und zugleich sehr alten, aber vergessenen und unterdrückten – Geschichte.

Dieser Prozess der Vernachlässigung, Verleumdung und Unterdrückung der Anti-Kriegs- und Friedensgeschichte dauert noch immer fort. In diesen letzten Jahren erinnern wir uns, dass der Erste Weltkrieg vor hundert Jahren stattfand. Aber dass schon ganze 100 Jahre vor Beginn dieses Krieges eine internationale Friedensbewegung entstand, die sich dafür einsetzte, die Menschen über die Gefahren und Leiden des Krieges aufzuklären und ihnen die Vorteile und Möglichkeiten des Friedens vor Augen zu führen, wird selten erwähnt. In diesem ersten Jahrhundert der organisierten Friedensbewegung, vom Ende der Napoleonischen Kriege bis 1914, waren die Erfolge der Friedensbewegung – im Gegensatz zur weit verbreiteten Meinung – beträchtlich. Offensichtlich ist es der Friedensbewegung nicht gelungen, die Katastrophe (den Ersten Weltkrieg) abzuwenden, aber das mindert in keiner Weise ihre Bedeutung und Verdienste. Dieses 200. Jubiläum der Friedensbewegung (1815-2015) ist kaum irgendwo erwähnt worden in den vielen Gedächtnisfeiern zum 100. Jahrestag des Ersten Weltkriegs. Es ist so, als hätte vor 1914 die Bewegung gar nicht existiert und es nicht verdient, genannt zu werden – vielleicht weil gerade sie alles versucht hat, diesen Krieg zu vermeiden und darüber hinaus, Krieg überhaupt abzuschaffen.

Ideen und Errungenschaften der frühen Friedensbewegung

Die Friedensbewegung entstand unmittelbar nach den (und zum Teil als Reaktion gegen die) Napoleonischen Kriegen. Ausgehend von Großbritannien und den USA breitete sie sich auf ganz Europa und darüber hinaus aus. Sie legte den Grundstein für viele Institutionen und Innovationen der internationalen Diplomatie, die sich dann doch erst später im 19. Jahrhundert – und vor allem nach dem Ersten Weltkrieg – entfalten konnten, wie beispielsweise die Idee des Schiedsgerichtsverfahrens als einer gerechteren und rationaleren Alternative zur rohen Gewalt.

Weitere Ideen, die von der Bewegung vorgebracht wurden, waren allgemeine Abrüstung, die Idee der föderalen Union, der Europäischen Union, des Völkerrechtes, der internationalen Organisationen. Viele davon traten in den Vordergrund unmittelbar nach den Weltkriegen des 20. Jahrhunderts und einige wurden verwirklicht, zumindest teilweise. Die Friedensbewegung war besonders produktiv und erfolgreich in den zwei Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg, als ihre Forderungen die höchsten Regierungsebenen erreichten, wie beispielsweise während der Haager Friedenskonferenzen von 1899 und 1907. Auf den Appell von Zar Nikolaus II. hin, das Wettrüsten zu stoppen und den drohenden Krieg durch friedliche Schlichtung zu ersetzen, fanden diese Friedenskonferenzen statt. Die Errichtung des

²⁰ Zit. in Peter van den Dungen, Hrsg., *From Erasmus to Tolstoy. The Peace Literature of Four Centuries; Jacob ter Meulen's Bibliographies of the Peace Movement before 1899*. Westport, CT: Greenwood Press, 1990, S. 5.

²¹ *Nieuwe Geschiedenis: Het Antimilitarisme van de Daad in Nederland*. Rotterdam: De „Tijdstroom“.

Friedenspalastes in Den Haag mit feierlicher Eröffnung im Jahr 1913 war ein großer Erfolg für die Pazifist*innen. Der Friedenspalast wurde erbaut als Heim für den Internationalen Schiedsgerichtshof (Permanent Court of Arbitration). Der Gerichtshof war, ist und bleibt das weltweit und historisch erste ständige Instrument für die friedliche Schlichtung von Konflikten zwischen Staaten. Es ist das wohl wichtigste Verhandlungsergebnis der ersten Haager Friedenskonferenz von 1899. Seit 1946 beheimatet der Friedenspalast auch den Internationalen Gerichtshof der Vereinten Nationen, den ICJ, International Court of Justice.



Peter van den Dungen

Vor dem „Großen Krieg“ von 1914-1918 haben herausragende Persönlichkeiten der Antikriegs- und Friedenskampagnen Außerordentliches vollbracht, um ihre Mitbürger*innen vor der Gefahr eines zukünftigen Weltkrieges zu warnen und sie von der Notwendigkeit zu überzeugen, diesen auf alle Fälle zu verhindern.²² Ich nenne nur zwei solcher Persönlichkeiten: erstens Bertha von Suttner, deren Roman *Die Waffen nieder!* (1889) viele Leserinnen und

Leser zu Kriegsgegner*innen machte. Sie wurde die beliebte Anführerin der weltweiten Friedensbewegung bis zu ihrem Tode im Juni 1914. Prophetisch und darum noch immer aktuell sind insbesondere ihre politischen Aufsätze *Rüstung und Überrüstung* (1909)²³ und *Die Barbarisierung der Luft* (1912).²⁴ **Überrüstung und Barbarisierung** – beachten wir diesen Sprachgebrauch schon vor der Weltkatastrophe von 1914-1918. Wie würden sie es denn wohl heutzutage nennen? Lässt sich der heutige Wahnsinn in Sachen Rüstung und Kriegsvorbereitung überhaupt noch in Worte fassen? – Der bekannte deutsche Friedensforscher, Dieter Senghaas, formulierte es vor fast fünfzig Jahren treffend als *organisierte Friedlosigkeit*. Damit bezeichnete er das ganze unmenschliche, entsetzliche und äußerst prekäre System, in dem die Menschheit seit dem 6. August 1945 lebt. Man kann es nachlesen in seinem Buch *Abschreckung und Frieden: Studien zur Kritik organisierter Friedlosigkeit*.²⁵ Die Uhr – die sogenannte *Doomsday Clock*²⁶ – steht jetzt auf zwei Minuten und dreißig Sekunden vor Mitternacht. 15.000 Nuklearwaffen stehen abschussbereit. Fast dreißig Jahre nach Ende des Kalten Krieges gleichen die Arsenale der Nuklearwaffen der USA und Russlands und das System der Abschreckung noch immer einer *Doomsday Maschine*. In der Geschichte der Menschheit gibt es nichts, was unmoralischer oder wahnsinniger ist.²⁷

²² Vgl. Peter van den Dungen, ‚Pazifismus vor 1914. Die Vorläufer der Zukunft als Quelle der Inspiration‘, in *Wissenschaft und Frieden*, Vol. 32, No. 3, August 2014, S. 46-49.

²³ Berlin: Hesperus-Verlag. Es gibt eine zeitgenössische französische Übersetzung von Edmond Dumeril: *Armements et Surarmements*. Toulouse: Edouard Privat & Paris: Auguste Picard, 1910.

²⁴ Berlin: Verlag der "Friedens-Warte" (Internationale Verständigung, Heft 6). Eine japanische Übersetzung von Osamu Itoigawa & Mitsuo Nakamura erschien 2013 in *The Journal of Aichi Gakuin University*, Vol. 60, No. 3, S. 93-113. Die erste vollständige Übersetzung ins Englische erschien erst 2016: *The Barbarization of the Sky*. Hrsg. Hope Elizabeth May. Mount Pleasant, MI: The Bertha von Suttner Project.

²⁵ Frankfurt am Main: Europäische Verlagsanstalt, 1969.

²⁶ Die heute berühmte Uhr erschien zum ersten Mal im Juni 1947 auf den Umschlag der *Bulletin of the Atomic Scientists*; der ausdrucksvolle Entwurf stammt von der US-amerikanischen Künstlerin Martyl Langsdorf (1917-2013).

²⁷ So Daniel Ellsberg, ein renommierter Insider, der seine Erfahrungen und Befürchtungen in seinem beunruhigenden Buch

Pazifist*innen als „Vorläufer*innen der Zukunft“

Während Bertha von Suttner zumindest unter Friedensaktivist*innen nicht vergessen ist,²⁸ können wir das von ihrem brillanten Mitstreiter, dem polnisch-russischen Unternehmer und Pionier der modernen Friedensforschung Johann von Bloch (Jan Bloch, 1836-1902), nicht behaupten. Und dies trotz der Tatsache, dass er, wie kein anderer, schon 20 Jahre vor Beginn des Ersten Weltkrieges in seinem imponierenden 6-bändigen Werk *Der Krieg. Übersetzung des russischen Werkes des Autors: Der zukünftige Krieg in seiner technischen, volkswirtschaftlichen und politischen Bedeutung* genau beschrieben hat, wie verheerend ein zukünftiger großer Krieg sein würde.²⁹ In der Einleitung des Riesenwerkes schrieb Bloch: „Der Krieg ist jetzt in Folge der außerordentlichen Fortschritte der Waffentechnik, der hochgesteigerten Präzision der Feuerwaffen und ihres enormen Vernichtungsvermögens furchtbarer geworden. *Vom nächsten großen Kriege kann man als von einem Rendezvous des Todes sprechen!*“³⁰ Dazu kommt, dass Bloch, wie kein anderer, alles getan hat, um seine Zeitgenoss*innen zu informieren und zu warnen. Einige Monate nach seinem Tod im Januar 1902 in Warschau eröffnete Bertha von Suttner zusammen mit Frederic Passy das von Bloch konzipierte und auch größtenteils finanzierte Internationale Kriegs- und Friedensmuseum in Luzern, das weltweit und historisch erste Antikriegsmuseum überhaupt.³¹

Pazifist*innen wie von Suttner und Bloch, die verhindern wollten, dass unzählige Menschen und ganze Länder durch Krieg vernichtet würden, wurden häufig verhöhnt und als naive Idealist*innen, Utopist*innen, Feiglinge und sogar als Verräter*innen abgestempelt. Solche waren sie ganz und gar nicht. Zu Recht nannte Sandi E. Cooper, die US-amerikanische Historikerin der Europäischen Friedensbewegung des langen 19. Jahrhunderts, ihre Studie *Patriotic Pacifism: Waging War on War in Europe, 1815-1914*.³² Wenn die Welt den Aussagen dieser Friedenskämpfer und -kämpferinnen größere Beachtung geschenkt hätte, hätte die große Katastrophe vielleicht vermieden werden können. Wie Karl Holl, bis zum seinen Tod vor wenigen Monaten der Vater der deutschen Friedenshistoriker, im Vorwort des Handbuchs über die Friedensbewegung im deutschsprachigen Europa schrieb: „[D]en Skeptikern mag manche Information über die historische Friedensbewegung vor Augen führen, wieviel Leid Europa erspart geblieben wäre, wären die Warnungen der Pazifisten auf weniger taube Ohren gestoßen und hätten praktische Initiativen und Vorschläge des organisierten Pazifismus Eingang in die offizielle Politik und Diplomatie gefunden.“³³

The Doomsday Machine: Confessions of a Nuclear War Planner. London: Bloomsbury, 2017, teilt.

²⁸ Vielleicht die schönste Würdigung ist noch immer die Ansprache von Stefan Zweig vor 100 Jahren inmitten des Weltkrieges im April 1917 anlässlich der Eröffnung des Internationalen Frauenkongresses für Völkerverständigung in Bern: Stefan Zweig, ‚Bertha von Suttner‘, in *Die schlaflose Welt: Aufsätze und Vorträge aus den Jahren 1909-1941*. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 1990, S. 112-121. Der Text erschien auch u.a. in *Große Österreicher*. Wien: Österreichischer Bundesverlag, 1946, S. 46-54. Die Herausgeber, Alfons Übelhör & Richard Wolf kommentierten: „Stefan Zweigs berühmte Rede [...] ist literarisch mehr noch als der Nobelpreis ein Denkmal für ihren Kampf um das Glück der Menschheit, ein Denkmal wie es nicht oft von einem Menschen gesetzt wurde“ (S. 45).

²⁹ Siehe Wilfried Eisenbeiss, ‚Einsicht vor der Zeit: Der seit 1900 sinnlose Krieg. Über die Schriften der Kriegskritiker Johann v. Bloch und Norman Angell‘, in *Lehren aus der Geschichte? Historische Friedensforschung*, Red. Reiner Steinweg. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1990, S. 369-400.

³⁰ Berlin: Puttkammer & Mühlbrecht, Band 1, 1899, S. XV (meine Hervorhebung).

³¹ Bertha von Suttner & Frederic Passy, *Johann von Bloch und sein Werk. Gedenkblatt zur Einweihung des Internationalen Kriegs- und Friedensmuseums in Luzern*. Luzern: „Gutenberg“ (Räber), 1902. Vgl. auch Peter van den Dungen, ‚Die Gründung des Internationalen Kriegs- und Friedensmuseum in Luzern (Juni 1902)‘, in *Krieg und Frieden in Luzern 2002. Veranstaltung zu 100 Jahre Internationales Kriegs- und Friedensmuseum ... Akten*. Redaktion & Herausgabe von Dr. W. Troxler, Inwill, 2004, S. 30-41; ders., ‚Preventing Catastrophe: The World’s First Peace Museum‘, in *Ritsumeikan Kokusai Kenkyu/The Ritsumeikan Journal of International Studies*, Vol. 18, No. 3, März 2006, S. 449-462.

³² New York: Oxford University Press, 1991.

³³ *Hermes Handlexikon*, op. cit., S. 14.

Wenn, wie Holl zu Recht vermutet, das Bewusstsein über das Dasein und die Erfolge der organisierten Friedensbewegung vor dem Ersten Weltkrieg deren Kritiker*innen zu einem gewissen Maß an Demut provoziert haben sollte, sollte sie zur gleichen Zeit als Ermutigung für die Nachfolger*innen dieser Bewegung heutzutage dienen. Um wieder Holl zu zitieren: „Die Gewissheit, auf den Schultern von Vorgängern zu stehen, die ungeachtet der Feindseligkeit oder der Gleichgültigkeit ihrer Zeitgenossen unbeirrbar an ihrer pazifistischen Überzeugung festhielten, mag die Friedensbewegung von heute manche Anfechtung von Mutlosigkeit besser bestehen lassen“ (ebd.).

Bertha von Suttner, Johann von Bloch und andere „Vorläufer*innen der Zukunft“ (wie es Romain Rolland treffend ausdrückte) haben nie den ihnen gebührenden Respekt bekommen. Wir erinnern uns nicht genug an sie, denn sie sind nicht Teil unserer Geschichte wie sie in den Lehrbüchern steht; es gibt kaum Denkmäler für sie und nur wenige Straßen und Schulen tragen ihre Namen. Was für eine einseitige Geschichtsperspektive vermitteln wir doch den zukünftigen Generationen. Stärkeres Bewusstsein und Unterricht in Friedensgeschichte sind notwendig für eine präzisere, ausgewogenere und wahrheitsgemäßere historische Darstellung von Krieg und Frieden.³⁴ Dies sollte die gesamte Gesellschaft umfassen und ist unerlässlich für Schüler, Schülerinnen und junge Leute – nicht zuletzt auch um jugendlichen Idealismus und Hoffnung zu nähren.³⁵ In diesen Jahren der Erinnerung an den Ersten Weltkrieg gibt es viele Möglichkeiten für die Vermittlung einer ausgewogeneren Geschichtsperspektive. Dies gilt dann auch insbesondere für die Ehrung von Kriegsgegner*innen und all derjenigen, die mutig und unablässig für die gewaltlose Lösung von Konflikten gekämpft haben, gegen Vorurteile und Hässlichkeiten ihrer Mitbürger*innen. Sie sollten in Gedenkveranstaltungen für Kriegsoffer auf den zahlreichen historischen Schlachtfeldern in Europa und weltweit nicht vergessen und ignoriert werden, sondern mit Hochachtung genannt und geehrt werden (aber man spürt bedauerlich wenig davon).

Der Kontrast zum Krieg könnte kaum größer sein: Für lange Zeit waren Krieg und Kriegsheldentum das Herz der Geschichte und der Geschichtsschreibung.³⁶ Es gibt ganze Bibliotheken über Krieg und das Militär, der Beruf ist engstens mit dem Krieg verbunden. Aber die Geschichte von Antikrieg, Verhütung von Krieg, Abschaffung von Krieg, und die Geschichte von Frieden, Gewaltlosigkeit, friedlicher Konfliktlösung – die ist noch immer viel zu wenig bekannt und zugleich auch noch immer nicht angemessen geschätzt.³⁷ Diese beiden Unzulänglichkeiten sind natürlich eng miteinander verbunden und ergeben sich aus der Tatsache, dass unsere Kultur noch immer weitgehend eine Kultur der Gewalt, statt eine Kultur des Friedens ist. Erinnern wir uns, was Gandhi sagte als Antwort auf die Frage was der Mahatma von der Zivilisation des Westens halte: „Das wäre eine gute Idee“.

³⁴ Vgl. Christoph Sure, ‚Friedenserziehung im Geschichtsunterricht‘, in *Lehren aus der Geschichte?*, op. cit., S. 361-368.

³⁵ Vgl. Anna Melach, ... *Wie aber führt man Frieden? Menschen, die die Welt verändern*. Innsbruck: Tyrolia-Verlag, 2010. Sie schreibt im Vorwort: „Mit diesem Buch möchte ich meine Kinder und ihre Freunde und alle Jugendlichen unterstützen die [...] sich für „eine bessere Welt“ engagieren, ihnen Mut machen und ihren Mut bestärken“. Das erste Kapitel heißt ‚Bertha von Suttner – Friedenshelden statt Kriegshelden!‘.

³⁶ Vgl. Stefan Zweig, ‚Geschichtsschreibung von morgen‘, in *Die schlaflose Welt*, op. cit., S. 227-248.

³⁷ Vgl. Karlheinz Koppe, *Der vergessene Frieden. Friedensvorstellungen von der Antike bis zur Gegenwart*. leske + budrich, 2001. In der Schlussbetrachtung schreibt Koppe: „Wenn es eine Lehre aus der Geschichte von der Antike bis zur Gegenwart gibt, dann diese: Frieden ist möglich!“ (S. 254).

Si vis pacem, para pacem

Den Frieden sichtbar machen – diese große Aufgabe geht nicht nur, etwa metaphorisch, die Geschichtsschreibung an, sondern man sollte sie ebenfalls ganz konkret und buchstäblich interpretieren. Namen und Bilder von Krieg und Krieger*innen sind häufig und mit Vorrang anwesend in unserer täglichen Umwelt; das Soldat*innentum nimmt eine zentrale, scheinbar unumgängliche und über aller Kritik stehende Rolle in der Gesellschaft ein. Militärische Berufe und Institutionen sind offiziell, aber auch in der öffentlichen Meinung, eng mit Frieden, Sicherheit und Patriotismus verbunden. Dies trotz des unerhörten Menschenverlustes und -leids, der enormen Vernichtung, die Kriege unvermeidlich mit sich bringen – und wovon wir jeden Tag Zeugen und Zeuginnen sind, wenn wir die Nachrichten in den Medien anschauen. Sogar in einer Welt mit Massenvernichtungswaffen bleibt das alte Sprichwort „*Si vis pacem, para bellum* – Wollt ihr den Frieden, bereitet euch auf den Krieg vor“ noch immer das führende Prinzip der



v.l.n.r.: Peter van den Dungen, Susanne Jalka, Christian Klatt

Staaten und seiner Bürger*innen. Die Soziologie, vor allem vielleicht durch Robert Michels, hat uns gelehrt, dass nicht nur der Mensch, sondern auch Körperschaften, Organisationen und Institutionen alles daran setzen um zu überleben, auch dann, wenn sie objektiv ihre *raison d'être* verloren haben. Obwohl nach dem Zweiten Weltkrieg Kriegsministerien und -minister*innen allmählich zu Verteidigungsministerien und -minister*innen umbenannt worden sind – jetzt sind die euphemistischen Wörter *Sicherheit* und *Konflikt* beliebig – ist das ganze gefährliche und kostspielige Kriegswesen noch immer basiert auf Prämissen, die ihre Gültigkeit schon längst verloren haben.

Die Vorbereitung zum Krieg – psychisch in den Köpfen und gefühlsmäßig in den Herzen der Menschen einerseits, und praktisch durch Ausbildung, Bewaffnung, Doktrinen, Manöver und sonstige Drohungen andererseits – ist nicht die beste Lösung um ihn zu vermeiden. Dies ist nicht bloß eine logische Folgerung, sondern hat sich auch vielfach als falsch erwiesen. Es ist klar, dass Friede am besten (oder sogar nur) gesichert werden kann durch friedliche Verfahren – *Si vis pacem, para pacem* – Willst du den Frieden, bereite den Frieden vor. Es geht hier um einen höchstwichtigen Paradigmenwechsel in der sogenannten Sicherheitsdebatte. Zusammenfassend lautet dieser Wechsel, in einem bekannten Spruch: „Es gibt keinen Weg zum Frieden, Frieden ist der Weg.“³⁸

Es ist nicht zufällig, dass die größten Denker*innen über Krieg und Frieden in der modernen Zeit – wie ein Immanuel Kant, Alfred Nobel, eine Bertha von Suttner oder ein Albert Einstein – als wichtige Voraussetzung für Frieden die Verminderung und schließlich die Abschaffung von stehenden Heeren gefordert haben. Aber die Befürworter*innen dieser Idee werden als Idiot*innen oder weltfremde Idealist*innen, in jedem Fall aber als Vaterlandverräter*innen und als unpatriotisch gebrandmarkt. Und Leo Tolstoi, Autor des berühmtesten Romans über Krieg und Frieden, hat etwas behauptet, das noch immer nicht salonfähig ist: „Soldaten sind Mörder in Uniform“.³⁹

³⁸ Dieser Spruch wird vielfach mit A. J. Muste, Gandhi und den Quäkern assoziiert.

³⁹ Für diese und ähnlich kräftige Aussagen, vgl. *Tolstoy's Writings on Civil Disobedience and Non-Violence*. New York: New

Ich nenne in diesem Zusammenhang auch gerne den großen Humanisten Erasmus von Rotterdam (1466-1536), den ersten Europäer, der wie kein anderer in der modernen Zeit sein ganzes Leben lang leidenschaftlich Bücher und Briefe gegen den Krieg geschrieben hat und auch pädagogische Schriften, welche ihn zum Pionier der Friedenspädagogik machten. Diese Friedensarbeit des Erasmus gipfelte in seinem herrlichen Buch *Die Klage des Friedens*, genau vor 500 Jahren erstmals veröffentlicht in Basel.⁴⁰ Zwei Jahre zuvor hatte er schon alle wesentlichen Aspekte seiner scharfen Kriegskritik dargelegt in dem Adagium *Dulce Bellum Inexpertis – Süß scheint der Krieg den Unerfahrenen* (1515). Brigitte Hannemann, die vor dreißig Jahren, 1987, diesen glänzenden Aufsatz aus dem Lateinischen ins Deutsche übersetzt hat, schreibt: „Was Erasmus von Rotterdam hier im Jahre 1515 zum Problem Krieg und Frieden schrieb, ist nach wie vor wesentlich. Das Adagium 3001 war die erste europäische Antikriegsschrift. Eine Schrift, die eigentlich bei allen gegenwärtigen Rüstungsdiskussionen als bekannt vorausgesetzt werden sollte. Doch ist dieser hervorragende Essay [...] so gut wie gar nicht bekannt. Die einzige auffindbare deutsche Übersetzung stammt aus dem Jahre 1519 (und ist kaum mehr verständlich). – Die Friedensfrage ist gegenwärtig existentiell und dringlich. Es dürfte überraschen, alle wichtigen Ansätze zur Problemerkörterung bei Erasmus bereits zu finden.“⁴¹

Die Vernachlässigung, über Jahrhunderte, von diesen und ähnlichen Schriften des Erasmus sind symptomatisch für eine Welt und eine Kultur, die von Gewalt und Krieg geprägt sind. Es ist höchste Zeit, das reiche Kulturerbe in Sachen Friede – Erasmus ist nur **ein** Beispiel – wieder zu entdecken, zu schätzen, und anzuwenden für die Entwicklung einer Kultur des Friedens.

Friedensmuseen als Gegenentwurf zu Kriegsmuseen

Die Notwendigkeit Frieden „sichtbar“ zu machen hat viele Dimensionen. Wir lernen nicht nur in Schulen und aus Büchern (heutzutage natürlich auch im Internet/Wikimedia), sondern auch in Museen. Die Dominanz des Krieges im Geschichtsunterricht spiegelt sich in Museen: Es gibt viele Kriegs- und Armee-Museen in fast allen Ländern der Welt, jedoch sehr wenige Friedensmuseen (mit nur einer Ausnahme: Japan). Es ist klar, dass Krieg, verglichen mit Frieden, ein viel konkreterer und leichter greifbarer Begriff ist. Viele Länder haben offizielle Kriegsmuseen, ist doch die Geschichte fast aller Völker eng mit Kriegen und Kriegsereignissen verbunden: Eroberungskriege, Kolonialkriege, Freiheitskriege, Bürgerkriege (und heute sogenannte humanitäre Interventionskriege). In diesen Kriegsmuseen wird das Kriegshandwerk ausführlich dargestellt, vor allem die von der Antike bis heute fast unübersehbare Menge und Vielfalt von Waffen und Arsenalen.

Friedensmuseen – wo Frieden, mehr noch als es in Geschichtsbüchern der Fall ist, sichtbar wird – gab es bis vor kurzem fast nirgendwo. Sicherlich haben die Idee der Unvermeidbarkeit des Krieges und auch seiner Verherrlichung – beide weit verbreitet bis ins 20. Jahrhundert – und, damit verbunden, die Idee der Utopie des Friedens und sogar der Unerwünschtheit des Friedens (von Moltke) zu der verbreiteten Marginalisierung des Friedens in der Gesellschaft erheblich beigetragen. Das langsame und schwierige

American Library, 1968. Siehe auch „*Krieg ist der Mord auf Kommando*“: *Bürgerliche und anarchistische Friedenskonzepte. Bertha von Suttner und Pierre Ramus*. Hrsg. Beatrix Müller-Kampel. Nettersheim: Verlag Graswurzelrevolution, 2005 [Texte zu historischen Friedensbewegungen].

⁴⁰ Erasmus von Rotterdam, *Die Klage des Friedens*. Herausgegeben und übersetzt von Brigitte Hannemann. München: R. Piper, 1985.

⁴¹ Erasmus von Rotterdam, „*Süß scheint der Krieg den Unerfahrenen*“. Übersetzt, kommentiert und herausgegeben von Brigitte Hannemann. München: Chr. Kaiser, 1987, S. 7.

Aufbrechen und Anwachsen der „Emanzipation“ des Friedens und der „De-legitimation“ des Krieges sind Prozesse, die vor allem im nuklearen Zeitalter neue Impulse erfahren haben. Die Institutionalisierung der Friedensforschung und der Friedensstudien in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ist Ausdruck dieser Tendenz, zu der auch die Errichtung von Friedensmuseen gehört.⁴² *

Die vielleicht wichtigste und hoffnungsvollste Entwicklung unserer Zeit für die Realisierung des notwendigen Paradigmenwechsels ist die Frauenbewegung und insbesondere die Frauenfriedensbewegung. Martin Luther King hatte Recht, als er in den 1960er Jahren behauptete, dass die größten Übel unserer Zeit Militarismus, Rassismus und Armut sind. Eines hätte er jedoch noch hinzufügen müssen – das Patriarchat. Ein wesentlicher Teil der neuen Geschichtsschreibung besteht auch darin, die Rolle der Frau ins Licht zu rücken, nicht zuletzt in der Geschichte der Friedensbewegung.

⁴² Vgl. Peter van den Dungen, 'Frieden im Museum – oder: Was stellen Friedensmuseen aus?', in Thomas Kater, Hrsg., *„Der Friede ist keine leere Idee ...“ Bilder und Vorstellungen vom Frieden am Beginn der politischen Moderne*. Essen: Klartext Verlag, 2006, S. 233-254; ders., 'The History of World Peace in 100 Objects: Visualizing Peace in a Peace Museum', in *Lorenzo Milani's Culture of Peace: Essays on Religion, Education and Democratic Life*, eds. Carmel Borg & Michael Grech. New York: Palgrave Macmillan, 2014, S. 65-76; ders., 'The Heritage of Peace: The Importance of Peace Museums for the Development of a Culture of Peace', in Diana Walters, Daniel Laven & Peter Davis, eds., *Heritage and Peacebuilding*. Woodbridge, Suffolk: The Boydell Press, 2017, S. 7-16.

*Seit 1992 gibt es das International Network of Museums for Peace (INMP). Ich bedanke mich sehr bei Petra Keppler, der Leiterin des INMP Büros sowie des kürzlich gegründeten Bertha von Suttner Peace Instituts, beide in Den Haag, für ihre freundliche Nachprüfung dieses deutschen Textes. Für ihre geschätzte Hilfe bedanke ich mich auch gerne bei Heide Schütz und Elise Kopper vom Frauennetzwerk für Frieden e. V. in Bonn.

Beobachtungen, Fragen und Reflexionen zur Friedenslogik und zum friedenslogisch-friedenskulturellen Paradigmenwechsel

Elise Kopper, Mitarbeiterin Frauennetzwerk für Frieden e.V.

Das Projekt "Friedenslogik weiterdenken" der Plattform Zivile Konfliktbearbeitung, in dessen Rahmen auch das hier dokumentierte Abendsymposium stattfand, trägt den Untertitel "Dialoge in Friedensarbeit und Politik". Dieser deutet auf eine der zentralen Zielsetzungen des Projekts hin: in den Dialog zu kommen mit den Menschen, um aus diesen Gesprächen heraus das Konzept der Friedenslogik weiterzuentwickeln. So war uns auch bei der Konzeption des Abendsymposiums wichtig, dem Dialog sowohl zwischen Teilnehmenden und Referierenden als auch unter den Teilnehmenden selbst genug Raum zu geben. Dieser fand zum Teil im Plenum, zum Teil in Murmelgruppen und nicht zuletzt sehr angeregt in den Pausen statt.

Eine zentrale Frage aus den Gesprächen war, wie denn der im Laufe des Abends so oft erwähnte, für Friedenslogik, -geschichte und -kultur so notwendige Paradigmenwechsel zustande kommen könne. Darauf fanden die Teilnehmenden und Referierenden eine Reihe von Antworten:



Elise Kopper, Mitarbeiterin Frauennetzwerk für Frieden e.V.; Foto: FNF

Ein Paradigmenwechsel hin zu friedenslogischem Denken und Handeln passiert/entsteht/entwickelt sich...

- durch ein plötzliches, besonders positives Ereignis, wie z.B. die Erfahrung von spontanem Vertrauen in einer unerwarteten Situation oder von unerwarteter Seite
- durch ein prägendes Erlebnis, das einen ganzheitlichen Prozess der Veränderung in Gang setzt, wie z.B. eine Kriegserfahrung
- durch die Begegnung mit Orten des Friedens, wie z.B. Friedensmuseen
- durch das Vorbild anderer Menschen, die uns in ihrem (friedenslogischen) Denken und Handeln überzeugen und denen wir nacheifern wollen
- durch Erzählungen und erfolgreiche Beispiele, „best practices“ der Friedenslogik
- durch die Lektüre entsprechender Bücher, die uns entweder emotional berühren oder intellektuell überzeugen oder auch beides zusammen; so hatte etwa Bertha von Suttners weltbekannter Roman „Die Waffen nieder!“ eine bleibende Wirkung auf viele Menschen, die sich nach der Lektüre vom preußischen/österreichischen Militarismus abwandten
- aus der Erkenntnis heraus, dass etwas furchtbar schiefgelaufen ist oder noch immer schief läuft und dass nur eine grundlegende Veränderung des Verhaltens Besserung bringen kann

- oder aus der (langsamen) Erkenntnis heraus, dass man*frau immer wieder den gleichen Fehler wiederholt, dadurch immer wieder die gleichen negativen Ergebnisse bekommt und es einer grundlegenden Veränderung des eigenen Denkens und Handelns bedarf.

Der auf eine der oben angeführten Arten entstandene friedenslogisch-friedenskulturelle Paradigmenwechsel kann sich dann auf unterschiedliche Art und Weise äußern, je nachdem wie bewusst er wahrgenommen wird und wie schnell die Umsetzung in die praktische Tat vonstattengehen kann. Er kann also sowohl spontane, radikale, lebens- und gesellschaftsverändernde Konsequenzen haben – wie der im politischen Prozess radikal schnell beschlossene deutsche Ausstieg aus der atomaren Energie nach dem Reaktorunglück in Fukushima – oder aber sich in kleinen, erst über einen längeren Zeitraum spürbaren Schritten vollziehen, wie z.B. über die langsame Änderung des eigenen Konsumverhaltens hin zu mehr Nachhaltigkeit.

Für all diejenigen, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, das Konzept der Friedenslogik in Gesellschaft und Politik und womöglich auch in der eigenen Umgebung, im Familien- und Bekanntenkreis zu vermitteln, stellen sich auf Grundlage dieser Überlegungen u.a. die folgenden Fragen: Welchen der oben genannten Ansatzpunkte wähle ich/kann ich wählen, um in meinem Gegenüber – sei es ein Familienmitglied oder ein*e Minister*in – einen Paradigmenwechsel auszulösen und damit das Saat Korn der Friedenslogik zu säen? Bis zu welchem Punkt lässt sich ein solcher Prozess überhaupt aktiv von außen anregen oder gar bewusst steuern? Wie gut muss ich mein Gegenüber dafür kennen, was muss ich beachten, was könnte nach hinten losgehen? In der – nennen wir es: – strategischen Kommunikation der Friedenslogik könnten solche Fragen eine nicht ganz unwesentliche Rolle spielen.

Neben den Überlegungen zu den Bedingungen eines Paradigmenwechsels wurden im Laufe des Symposiums viele weitere Fragen an die Friedenslogik gestellt. Einige ausgewählte seien an dieser Stelle gemeinsam mit den hauptsächlich von Beate Roggenbuck erläuterten Antworten der Friedenslogik – so das Konzept denn bereits welche bereithält – wiedergegeben:

- Ist die Friedenslogik ein ausschließlich auf die Zukunft gerichtetes Konzept oder findet sie auch für die Vergangenheit Anwendung? Wie geht die Friedenslogik beispielsweise mit Konflikten um, die schon jahrzehntelang bestehen und bislang nur „sicherheitslogisch“ bearbeitet wurden?
 - Gerade für festgefahrene Konflikte bietet die Friedenslogik neue Ansatzpunkte zur Konfliktlösung und -bearbeitung, da sie Möglichkeiten eröffnet, anhand der fünf Kernfragen ein friedenslogisches Szenario "durchzuspielen", Perspektivwechsel zu vollziehen und angeleitet durch das Prinzip der Reflexivität sich selbst und anderen gegenüber Fehler aus der Vergangenheit einzugestehen.
- Wie und wo wird dem (legitimen) Bedürfnis nach Sicherheit im Konzept der Friedenslogik Raum gegeben? Wird „Sicherheit“ als Bestandteil des Gegenbegriffs „Sicherheitslogik“ nicht zu negativ konnotiert?
 - Dies ist eine Frage, die immer wieder gestellt wird und mit der der Fachrat des Projekts sich eingehend beschäftigt hat. Entscheidend ist vor allem die Dimension der Sicherheit: Geht es um meine eigene persönliche Sicherheit bzw. um die Sicherheit meiner Gruppe, meiner Nation oder meines (begrenzten) Staatenbündnisses vor dem Feind/der Feindin? Oder geht es um eine inklusive, gemeinsame Sicherheit, die nicht auf Abgrenzung und Drohung, sondern auf

Kooperation untereinander setzt? Letztere ist notwendiger und selbstverständlicher Bestandteil friedenslogischen Denkens und Handelns; erstere wird der Sicherheitslogik zugeordnet.

- Wer ist das Subjekt der Friedenslogik, wer das der Sicherheitslogik? Wer handelt eher friedenslogisch, wer eher sicherheitslogisch?
→ Grundsätzlich tragen alle Akteur*innen (Staat, Gesellschaft, Individuen etc.) das Potenzial sowohl für sicherheitslogisches als auch für friedenslogisches Handeln in sich. Es kommt darauf an, für welche Ausrichtung man*frau sich entscheidet.
- Bietet die Friedenslogik auch Antworten auf asymmetrische Konfliktlagen, etwa Terrorismus? Wenn es eine asymmetrische Kriegsführung gibt, gibt es dann als Gegenstück auch eine „asymmetrische Friedenslogik“? Hat sich die Friedenslogik schon mit dem Konfliktfeld „Cyberwar“ auseinandergesetzt?
→ Die Friedenslogik ist auch auf asymmetrische Konflikte anwendbar, da mit Hilfe ihrer Kernfragen und Prinzipien gerade so etwas wie asymmetrische Machtverhältnisse aufgedeckt und bearbeitet werden können. Der Cyberwar und ähnliche Phänomene waren bislang allerdings kein Thema für das Friedenslogik-Projekt; diese Anregung wird aufgenommen.
- Wie geht die Friedenslogik – gerade in Bezug auf ihren dialogischen Ansatz – mit Gewaltakteur*innen um? Was passiert, wenn es zu Zielkonflikten kommt, z.B. zwischen Frieden und Menschenrechten (z.B. Amnestie vs. Strafverfolgung von im Krieg begangenen Verbrechen)?
→ Das sind zwei der ganz schwierigen Fragen der Friedenslogik. Hierauf gibt es noch keine vollkommen zufriedenstellenden Antworten; das Thema wird allerdings bearbeitet.
- Wie geht die Friedenslogik, wie gehen die Menschen im Projekt „Friedenslogik weiterdenken“ mit Andersdenkenden um, speziell in ihrer politischen Lobbyarbeit z.B. mit Abgeordneten der AfD und ihren Anhänger*innen?
→ Dialogbereitschaft ist eines der Prinzipien der Friedenslogik. So hat die Plattform Zivile Konfliktbearbeitung im Rahmen des Friedenslogik-Projektes beispielsweise alle Abgeordneten des neu gewählten Deutschen Bundestages zu einem parlamentarischen Abend im Dezember 2017 eingeladen – inklusive der AfD-Abgeordneten. Wie sonst, wenn nicht durch Dialog, kann Veränderung erreicht werden?
- So wie es nicht nur *eine* Friedenskultur gibt, sondern ganz viele Friedenskulturen und friedenskulturelle Praktiken, so gibt es vermutlich auch nicht nur *eine* Friedenslogik, sondern möglicherweise mehrere. Inwiefern ist das Konzept der Friedenslogik – als ein im Wesentlichen von weißen Menschen im westeuropäischen Raum entwickeltes Konzept – möglicherweise eurozentristisch? Hat es den Anspruch, universal anwendbar zu sein?
→ Da das Projekt noch sehr jung ist, gab es bislang nur wenig Gelegenheit, das Konzept der Friedenslogik von Menschen aus anderen/nicht-westlichen Kulturkreisen kommentieren zu lassen und auf „ihre“ Konflikte anzuwenden. Dies ist für die Zukunft jedoch ausdrücklich erwünscht. Bei ersten Gelegenheiten, die Friedenslogik mit Menschen aus anderen Kulturkreisen zu diskutieren, wurde deutlich, dass gerade zentrale friedenslogische Begrifflichkeiten wie „Dialog“, „Fehlerfreundlichkeit“ oder „globale Normen“ in unterschiedlichen Sprach- und kulturellen Kontexten unterschiedlich wahrgenommen werden und deshalb der weiteren Erklärung bedürfen.

Die Zusammenstellung dieser Fragen aus dem Publikum zeigt beispielhaft, wie vielfältig der Anwendungsbereich der Friedenslogik ist und welches noch zu schöpfende Potential in dem Konzept steckt. Wir hoffen, dass die Beobachtungen, Fragen und Reflexionen des Abendsymposiums gemeinsam mit denen der anderen Veranstaltungen im Rahmen der Friedenslogik-Veranstaltungsreihe im Jahr 2017 in die Weiterentwicklung des Konzepts der Friedenslogik eingehen werden. Das FNF wird diesen Prozess als Mitglied der Plattform Zivile Konfliktbearbeitung aufmerksam und gerne verfolgen und unterstützen.



Stimmungsbild am Ende des Abendsymposiums

Programm des Abendsymposiums

Freitag, 17. November 2017, im MIGRApolis Haus der Vielfalt, Brüdergasse 16-18, 53111 Bonn

16:15 Uhr Ankommen

16:45 Uhr **Begrüßung und Hinführung zum Thema**

Heide Schütz und Elise Kopper, Frauennetzwerk für Frieden e.V., Bonn

17:00 Uhr **Vom Frieden her denken – Impulse aus der Wissenschaft I**

Friedenslogik vs. Sicherheitslogik – ein Paradigmenwechsel

Beate Roggenbuck, Plattform Zivile Konfliktbearbeitung, Köln

Friedenskultur vs. Gewaltkultur – eine kultur- und sozialwissenschaftliche Perspektive

Katarina Marej, Doktorandin, Westfälische Wilhelms-Universität Münster

im Anschluss: Diskussion der Vorträge im Plenum

18:00 Uhr Pause

18:15 Uhr **Vom Frieden her denken – Impulse aus der Wissenschaft II**

Frieden als Geisteshaltung – eine psychoanalytische Perspektive

Dr. Susanne Jalka, Universität für angewandte Kunst Wien/Österreich

**Den Frieden sichtbar machen – Friedensgeschichte als Paradigmenwechsel der
Geschichtsschreibung**

Prof. em. Peter van den Dungen, University of Bradford/GB

im Anschluss: Diskussion der Vorträge im Plenum

19:15 Uhr Pause

19:45 Uhr **Vom Frieden her handeln – auf dem Weg zum friedenslogisch-friedenskulturellen
Paradigmenwechsel**

Murmelgruppen und Diskussion

20:30 Uhr offene Fragen und Auswertung

21:00 Uhr Ende

Moderation des Abends: *Christian Klatt, Friedrich-Ebert-Stiftung, Landesbüro NRW, Bonn*

Friedenskultur weiterdenken... Einladung zum Projekt „DenkMalFrieden“ 2018

Anlässlich des Endes des Ersten Weltkrieges vor 100 Jahren laden die Universität für angewandte Kunst, Wien und der Verein Konfliktkultur e.V. Schulen, Museen, Nichtregierungsorganisationen und andere Interessierte herzlich ein, sich an dem Projekt „DenkMalFrieden“ zu beteiligen. In diesem Projekt soll die Beziehung von Kunst und Frieden erforscht und das Denken über Frieden und über Denkmäler angeregt werden.

konf
lik
t
kultur

Im Lauf des Jahres 2018 sollen unterschiedliche Institutionen Workshops organisieren, um Vorstellungen und Konzepte zu Friedens-Denkmalern zu erarbeiten. Die Initiator*innen laden Kinder, Jugendliche und Erwachsene ein, gemeinsam Gedanken, Ideen und mögliche Modelle für Denkmäler zum Thema Frieden zu entwickeln.

Folgende oder ähnliche Fragen könnten in den Workshops diskutiert werden:

- Welche Gründe gibt es, ein Denkmal zu erschaffen?
- Was bedeutet „Frieden“ für mich/für uns?
- Warum und für wen könnte ein Denkmal des Friedens wichtig sein?
- Was möchte ich/möchten wir mit dem Denkmal ausdrücken und was nicht?
- Was/Wer inspiriert mich/uns?
- Wie könnte ein Denkmal des Friedens aussehen?
- Aus welchem Material könnte es bestehen? Wäre es statisch oder beweglich?
- Welche Farben würde ich für so ein Denkmal verwenden?
- Wäre das Denkmal temporär oder sollte es lange Zeit erhalten bleiben?
- Welcher Sprache(n) würde es sich bedienen? Verwenden wir Text?
- Welche Symbole oder symbolhaften Elemente werden wir verwenden?
- Welche Medien finde ich/finden wir dafür spannend? (Fotografie, Video, Graffiti, Installation, Skulptur, Plastik, Malerei, Performance... usw.)
- Wo könnte ein Friedensdenkmal platziert sein?
- Könnte das Denkmal Partizipation erfordern? Und wie würde diese Partizipation aussehen?
- Und woran würden wir erkennen, dass es ein Denkmal für den Frieden wäre?

Die Objekte oder graphischen Entwürfe sollen bis zum 01.10.2018 in Wien ankommen. Die überzeugendsten Beiträge sollen am 11.11.2018, genau 100 Jahre nach der Unterzeichnung des Versailler Vertrags, im Rahmen einer Ausstellung im Künstlerhaus in Wien vorgestellt werden. Für die Beteiligung am Projekt wird es als Anerkennung und Dank eine elektronische Version des parallel geplanten Buches DENKEN. KUNST. FRIEDEN. geben, das gemeinsam mit den Ausstellungsobjekten präsentiert werden soll.

Alle Interessierten sind herzlich eingeladen, sich zu beteiligen!

Weitere Infos unter www.konfliktkultur.at.

Ansprechpartnerin: Dr. Susanne Jalka: office@konfliktkultur.at.

Kurzvorstellung: Projekt „Friedenslogik weiterdenken – Dialoge in Friedensarbeit und Politik“

Ende 2016 startete die Plattform Zivile Konfliktbearbeitung (Plattform ZKB – bundesweites Netzwerk der Zivilgesellschaft zur Überwindung von Gewalt) das Projekt „Friedenslogik weiterdenken – Dialoge in Friedensarbeit und Politik“. Ziel war es, „Friedenslogik“ in verschiedenen Feldern der Konfliktbearbeitung und Krisenprävention zu diskutieren, Handlungsansätze zu erarbeiten und diese in den politischen Dialog einzubringen. Worin besteht der Mehrwert, wenn nicht Sicherheit, sondern Frieden zum Leitbegriff gemacht wird? Welchen Unterschied macht es, konsequent einer Logik des Friedens und nicht einer Logik der Sicherheit zu folgen?

Im Jahr 2017 fanden dazu Veranstaltungen unterschiedlicher Formate statt, die die Umsetzung friedenslogischen Handelns reflektierten, z.B. in den Feldern Menschenrechts- und Entwicklungsarbeit, Friedens- und Bildungsarbeit: Was bedeutet friedenslogisches Handeln konkret in den verschiedenen Arbeitsfeldern? Welche Implikationen hat ein am Konzept Friedenslogik orientiertes Handeln? Wie können eigene Arbeitsansätze friedenslogisch weiterentwickelt werden? Was sind politische Herausforderungen der Friedenslogik?

Viele dieser Veranstaltungen sind ausführlich dokumentiert. Die Dokumentationen (und weitere Ausarbeitungen/Artikel/Informationen zur Friedenslogik) sind zu finden auf der Website der Plattform ZKB: www.konfliktbearbeitung.net/friedenslogik

Schlüsselakteure im Projektprozess waren Organisationen, Gruppen, auch Einzelne aus dem Umfeld der Plattform ZKB. Auch außerhalb des eigentlichen Projektrahmens waren Referierende zur Friedenslogik zu Vorträgen eingeladen. Das Jahr beendet hat ein parlamentarisches Gespräch im Deutschen Bundestag. Dort wurden parlamentarische, staatliche und zivilgesellschaftliche Ansätze der Krisenprävention vorgestellt.

Fachliche Unterstützung leistete vor allem der Projektfachrat, in dem Prof. Dr. Hanne-Margret Birckenbach, Dr. Sabine Jaberg, Dr. Martin Quack, Gaby Weber, Hagen Berndt sowie Prof. Dr. Angela Mickley mitarbeiten.

Das Projekt wurde finanziert durch Mittel des Auswärtigen Amtes über IFA/zivik. Es ist geplant, das Projekt in 2018 fortzusetzen, um die Einzelergebnisse zu bündeln und als Wissensressource zu nutzen sowie um politische Prozesse wie z.B. die Umsetzung der Leitlinien „Krisen verhindern, Konflikte bewältigen, Frieden fördern“ kritisch zu begleiten. Außerdem ist die Durchführung eines MultiplikatorInnen- Workshops im Herbst vorgesehen.

Ansprechpartnerin:

Beate Roggenbuck
Projekt Friedenslogik weiterdenken
friedenslogik@konfliktbearbeitung.net

Kurzvorstellung: Frauennetzwerk für Frieden e.V.

Das Frauennetzwerk für Frieden e.V. (FNF) wurde 1996 unmittelbar nach der Vierten Weltfrauenkonferenz in Peking/Huairou gegründet, um auf der nationalen Ebene die Energien aus den vielfältigen FrauenFriedensorganisationen und -gruppierungen zu verstärken. Das FNF orientiert sich in seiner Arbeit an seinem Wahlspruch: "Kriege werden von Menschen gemacht. Frieden auch." Heute ist neben Beiträgen zur zivilen Konfliktbearbeitung und der Unterstützung von FriedensFrauen national und international eines der wesentlichen Aufgabenfelder die Lobby-Arbeit für die Umsetzung der UN-Sicherheitsratsresolution 1325 zu "Frauen, Frieden und Sicherheit". Die Sensibilisierung von Männern und Frauen für die Geschlechterperspektive und Geschlechtergerechtigkeit im Bereich Frieden und nachhaltige Entwicklung (Sustainable Development Goals, SDGs) zählt ebenfalls zu den Schwerpunkten des FNF. Der Verein arbeitet auf der lokalen, der nationalen und der internationalen Ebene.

Wir nehmen die in der Charta der Vereinten Nationen ausgesprochene Verpflichtung der Völker zum Frieden ernst und lehnen Kriege und kriegerische Handlungen sowie deren Vorbereitung ab. Wir schließen uns dem Haager Friedensappell vom Mai 1999 und der Resolution 32/28 des UN-Menschenrechtsrates vom 1. Juli 2016 an:

Es ist Zeit den Krieg abzuschaffen, Frieden ist ein Menschenrecht.

Kontakt:

Frauennetzwerk für Frieden e.V.
Women's Network for Peace (registered association)
Kaiserstr. 201, 53113 Bonn
Tel. +49 (0)228 62 67 30
Fax +49 (0)228 62 67 80
info@frauennetzwerk-fuer-frieden.de
www.frauennetzwerk-fuer-frieden.de
www.facebook.com/frauennetzwerkfuerfrieden

Ansprechpartnerin: Heide Schütz, Vorsitzende

Spendenkonto:

Sparkasse KölnBonn
IBAN: DE97 3705 0198 0000 0520 19
SWIFT-BIC: COLSDE33